



798



*Opfer*





*Stephie*

SOPHIE

oder

der Einliedler am Genfer See.

Erfter Theil.

---

*Luom' senza moglie a lato  
Non puote in bontade esser perfetto.*

---

von

Christian August Fischer

---

Leipzig

in der Schaeferischen Buchhandlung.

1795.

Kosch }  
Goedeke } erm.



Goe 529 (112)

G 1, 1200

An

S i e.

---

Ay Dios, que loco amor, mas tan fuaye,  
Que me disculpa, quien la causa sabe!

LOPE DE VEGA.

II



S o p h i e  
oder der  
Einsiedler am Genfersee.

---

Erstes Buch.

N 2



---

## Einleitung.

---

### I.

Ich hielt mich im Sommer 179.. einige Zeit zu Wevay auf. Ich hatte so eben einen Brief erhalten, in dem man mir den Tod meiner Schwester meldete; ich stieg auf die hohe Terrasse bei der Kirche.

Die Sonne war untergegangen. Ihr letzter blasser Strahl erlosch an den Gipfeln

der hohen Alpen, es war der letzte Blick einer sterbenden Geliebte.

Ich sah auf den See hinaus; ein düsterer Nebel verhüllte ihn. Das liebliche Klauschen der Wellen schien verstummt zu seyn, die Vögel in den Wipfeln der Bäume schlummerten schon, die Luft war still und drückend, die ganze Natur schien ein ödes Grab.

Als wäre mein Herz von mir gerissen, als stände ich nun jenseit des schönen Paradieses, auf ewig aus seinem Schoos verbannt, von allen Freuden, von allen Hoffnungen geschieden —

„O Sophie!“ — rief ich aus, und mein dumpfer Schmerz löste sich endlich in Thränen auf — „O Sophie! Daß ich dich nicht noch einmal umarmte! Daß diese Lippen nicht deinen letzten Athem auffammeln, diese Hände nicht deine Au-

gen ausdrücken konnten! Ewig Geliebteste!  
Ewig Theure!

Meine Empfindungen fanden keine Worte mehr. Ich weinte laut und schmerzlich. Ich hatte meine Freundin verloren, was blieb mir übrig, als ihr nachzufolgen? Jedes Grab auf dem Kirchhofe schien meine Sophie zu verschließen; ich wartete, daß die Erde unter mir einsinken sollte.

Da trat der Mond hinter den Wolken hervor, und sein sanfter erquickender Schimmer schwamm über See und Gebürge dahin. Mein heftiger Schmerz floß in sanfte Wehmuth über, ich sang mit weinender Stimme und einem unnennbaren Ausdruck die schöne Arie von Schuster:

Wenn erwachst du strahlend wieder  
Aller Weiber schönster Stern! ic.

Indeß hörte ich etwas hinter mir rauschen; in dem Augenblicke schwebte ein

langer Schatten vor mir auf dem Boden dahin; ich hatte mich an einen Leichenstein angelehnt, und der Schatten war ganz nahe bei mir.

„Guten Abend, Landsmann!“ — sagte eine männliche Stimme im reinsten sächsischen Dialect. Ich fuhr unwillkürlich zusammen, indeß trat die Figur vor mich hin.

Es war ein langer hagrer Mann; er hielt ein Schnupftuch in der Hand, und auf seinem Gesichte waren noch Thränen-spuren.

„Guten Abend, Landsmann!“ — wiederholte er, und reichte mir die Hand. — „Sie singen da so schön und rührend?“

„Meinen Schmerz“ — sagte ich.

„Und auch meinen“ — setzte er seufzend hinzu.

Nach einer langen Pause, wo wir beide in das Gras starrten, fragte er mich wieder.

„Sie sind aus Sachsen?“

Ich bejahte es.

„Kennen Sie die Familie R\*\*?“

„Ich habe von ihr gehört, besonders von dem armen unglücklichen Grafen Carl.“

„Ja wohl unglücklich“ — sagte er, und trocknete seine Thränen ab.

„Man weiß nicht, wo er hingekommen ist“ — fuhr ich fort.

„Mein! Man weiß es wohl nicht“ — erwiderte er.

Eine neue Pause. Was soll ich sagen? Ich fühlte mich zu diesem Unbekannten unwillkürlich hingezogen. Zwei Traurige schließen sich leicht an einander an. Indem

Alle ihre Leiden wechseln, scheint jeder die seinigen zu verringern.

„Haben Sie gute Nachrichten aus unserm Vaterlande?“

„Ach Gott nein! Meine Schwester ist gestorben! Vor zwei Stunden habe ich den Brief erhalten. O Sophie!“

Mein Nachbar schauderte auf.

„Sophie!“ rief er. — „Auch hier ist das Grab einer Sophie, hier, mein Freund, wo du sitzt! Ach, wenn ich dir sagen sollte! Liebe und Ehre, und ich dachte als ich — —“

Hier ließen ihn die Thränen nicht weiter sprechen.

„Gute Nacht! Gute Nacht!“ rief er endlich, und drückte meine Hand an sein Herz. — „Wir wollen uns wiedersehen, wir müssen uns kennen lernen!“

Ich ging bald darauf selbst nach Hause. Dein Bild, Geliebteste, verließ mich die ganze Nacht nicht! So ist überall nichts als Klage und Schmerz, und indem ich um dich weine, trauern vielleicht noch Millionen um die Geliebten ihres Herzens.

## II.

Drei Tage nachher ermannte ich mich. „Es ist Gottes Wille“ — sagte ich zu meinem Herzen, und trocknete meine Thränen ab.

Es war ein schöner heiterer Morgen, Ich stieg auf den Thurm der alten ehrwürdigen Kirche; ich wollte die ganze reizende Gegend mit einem Blick übersehen.

Welch ein Schauspiel! Neben der wilden Natur die höchste Kunst, Wüste und Geselligkeit, Leben und Tod!

Da erhoben sich rings umher Gebürge über Gebürge, der See dazwischen, wie ein kleines Meer! Eine Kette über der andern in mannichfaltigen starrenden Gestalten; an ihren Abhängen Städte und Dörfer, Häuser und Hütten, Wiesen und Felder, Waldungen und Weinberge in der sanftesten Mischung!

Da glänzte dort im Strahl der Morgensonne das schöne Thal von Lausanne nach Genf; da winkte Morges, Rolle und Nyon, hier Tour de Peyl und Chillon, Clarens und Montrou, und hinter den Hügeln von Billeneuve stürzte die Rhone in die reinen Fluthen des Sees.

Die Savoyischen Felsen standen in Nebel gehüllt, ihr dunkler Schatten schwebte auf dem Spiegel der Wellen.

Und ihr, blendende Alpengipfel von Faucigny, ihr, silberweiße Stirnen der Walliſſiſchen Gebürge! Ihr ragtet majeſtätisch darüber hervor, und tief, tief unter euren Scheiteln lagen Thonon und Evian, St. Gingu und Meillerie längſt dem Geſtade hin.

So ſtand ich, und blickte umher auf die paradiesiſche Schöpfung voll hoher Wonne und ſeligen Gefühles.

Die Sonne war jezt höher geſtiegen: die niedrigen Gebürge Savoyens erhellten ſich, auf dem ruhigen See wogten einzelne Barken. Ich ſtieg hinunter, da ſtand mein Unbekannter.

„Wollen Sie mit nach Meillerie?“ —

„Ich hatte den Plan.“ —

Wir fuhren indessen erſt Nachmittags um vier Uhr ab.

Meiklerie liegt am Abhange eines hohen Felsen, der tief in den See hineinsteigt. Unten ist ein grüner Rand, höher hinauf das dunklere Tannengebüsch. Wie wir so näher und näher kamen, schien es, als stiegen die Häuser eines aus dem andern hervor.

Wir suchten die romantische Stelle auf, die St. Preux beschreibt, wir glaubten sie wenigstens gefunden zu haben. Ein stilles einsames Plätzchen, mit tannenbewachsenen Felsen umgeben. Dort stürzt ein tosender Waldbach herab, hier rieselt eine murmelnde Quelle, wilde Obstbäume wölben ihre Nester zu kühlenden Lauben, duftende Blumen schmücken den Boden, und hoch, in den Lüften glänzen die silbernen Gipfel der Alpen.

Es war eine Grabesstille um uns her. Ich hörte meinen Athem aus und eingehen,

und mein Herz ganz vernehmlich klopfen.  
Wir saßen lange, ohne ein Wort zu sprechen, unsere Seelen hatten sich ganz in sich selbst zurückgezogen. Wir hatten sicher alle beide nur einen Gedanken: Sophie!

„Was ist das Leben?“ — sagte er endlich, und wischte sich die Augen.

„Ein Augenblick Glanz und Licht, und dann Finsterniß der Mitternacht! Ein Vorüberfliegen und Gehen, wie die Blumen verblühen, die Wellen zerfließen, die Sterne verlöschen —“

„Wie der Morgenstern der Liebe“ — fiel er ein.

„Kummer und Sorge, getäuschte Erwartungen und bitterer Gram, ein rastloses Streben und Treiben, Freuden, wie die Wolken am Himmel hinziehen, ein unnützes Zerarbeiten an der Kette

des Schicksals, wie der Vogel am Faden —“

Er rückte mir näher, und drückte mir die Hand.

„Mit schweren Leiden belastet — die matten Augen sehnd nach dem Ziel der glücklicheren Tage gerichtet, klettern wir mühselig den steilen unwirthbaren Felsenrand hinan. Aber da bricht der Boden ein, und die Unglücklichen stürzen in den Abgrund —“

„Und erst haben uns alle unsere Freunde verlassen“ — sagte er — „und die Liebe, die uns zur Seite ging und uns Muth einsprach, ist in der Hitze des Mittags von uns gewichen.“

„Ach! es ist alles vorbei — Alles, Alles“ — rief er nach einer kleinen Pause, und seine Thränen flossen. —

„Wie die Bäume und Felsen glücklich sind, sie haben weder Gram noch Schmerz —“

„Aber auch keine Liebe“ — sagte ich.

„Lassen Sie uns zurückfahren — Ich sehe Sie noch einmal vor Ihrer Abreise.“ —

Ich versprach es — und so zog er mich fort.

Wir waren lange in Meißnerie geblieben, es war spät. Der Himmel war düster und trübe geworden, auf dem See lag die Dämmerung. Keiner von uns sprach ein Wort, aber unsere Herzen verstanden sich.

Der Unbekannte war mir ein halbes Räthsel. Ich vermuthete, aber er gab mir keine Gewißheit. Endlich sollte der Schleier des Geheimnisses gehoben werden.

Es war ein reizender, aber sehr schwüler Tag gegen Ende des Augusts. Es mochte bald Mittag seyn, ich stieg an den See hin ab. Die frische Kühle der rauschenden Fluth, die erquickende Aussicht auf die reizenden Gestade, über die schöne farbenspiegelnde Fläche hin, alles ladete mich zum Bade ein.

Besonders aber gefiel mir ein kleines artiges Häuschen. — Halb hinter Cypressen und Lorbeern verborgen, stach es mit seinen aschgrauen Wänden sehr malerisch gegen das frische Grün der schattigen Nester ab, die darüber hin hingen.

Schon hatte ich mich halb entkleidet; schon spülte die Fluth an meinen Füßen, als ich auf einmal, wohl zweihundert Schritte von mir, eine lange Figur ins Wasser stürzen sah. Es war, als ob mir in diesem Augenblicke eine innere Stimme sagte: das gehe mich an.

Ich eile im Stuge längst am Strande  
hin, ich werfe mich ins Wasser, ich fasse  
einen Menschen bei den Haaren. Allmächtiger  
Gott! Es ist mein Unbekannter.

Noch in diesem Augenblicke bebt der  
Schauer durch meine Nerven, und meine  
Augen füllen sich mit Thränen. Sein Ge-  
sicht war schon todtenbleich; seine Augen wa-  
ren schon halb geschlossen, nur seine Lip-  
pen zitterten noch im Krampfe des Todes.  
Ich hielt ihn in den Armen, meinen Mund  
bald auf den seinigen geheftet, bald ver-  
zweiflungsvoll nach Hülfe rufend.

Aber alles war vergebens! Laßt mich  
über diese traurige Scene hinweg eilen, de-  
ren Andenken ewig in meiner Seele bleiben  
wird. Acht Tage nachher, den Abend vor  
meiner Abreise, überlieferte man mir ein  
versiegeltes Paket mit meiner Adresse, das  
am 1. November 1841  
ausgegeben ist

man unter seinen Sachen gefunden hatte.  
Ich theile hier einige Briefe daraus mit.  
Ich sage kein Wort weiter, ich neige mich  
über dein Bild, unglücklicher theurer  
Carl! und weine.

Graf R\*\* war aus einer der höchsten Familien in Sachsen. Sein hoher Rang, sein großes Vermögen, seine vorzüglichen Talente, durch eine sorgfältige Erziehung entwickelt, konnten ihm Achtung verschaffen; seine Figur, sein Betragen, sein Herz machte ihn liebenswürdig.

Graf R\*\* war mit einer Menge Schwestern und Cousinsen auferzogen worden. Da

durch hatte sein sonst heftiger, beinahe zu brausender Charakter eine Mischung von Weichheit und Sanftheit erhalten, die man in der Regel nur selten bei Männern findet. Stärke und Schwäche waren zum schönsten Ganzen zusammen geschmolzen; Graf N\*\* besaß alle Vorzüge des weiblichen Characters, und keinen seiner Fehler.

Durch eine solche Erziehung hatte sich denn in seinem Herzen der Keim jener schwärmerischen Weiberliebe, jener fast überirdischen Zärtlichkeit entwickelt, die nur zu oft das Unglück der besten Menschen macht. Mit einer Figur, mit allen Talenten begabt, die ein weibliches Herz bezaubern können, wie hätte es ihm an Gegenständen fehlen können, das seinige zu befriedigen?

Aber er trug ein Ideal in seiner Seele, daß er unter tausend Weibern, die er ken-

nen mochte, noch nicht gefunden hatte; ein Ideal, das er allein, und niemand beschreiben konnte.

Nach einer dreijährigen Reise durch Europa war er in sein Vaterland zurück gekommen; er hatte viel genossen, noch mehr gesehen, aber sein Herz war unbefriedigt. Jenes Zauberbild seiner schwärmerischen Phantasie schwebte noch immer vor seiner Seele; er war älter, aber nicht glücklicher geworden; er verschloß sich in sich selbst und zog sich auf seine Güter zurück.

O wie traurig verlor er sein Leben! Einsam und freudenlos, zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Schwächen und quälender Unruhe! Endlich überfiel ein bösarziges Fieber, und hielt ihn den ganzen Winter auf dem Lager.

Nur zu Anfang des Frühlings 179 — begann er mit der Natur wieder aufzuleben,

nur da erwachten die holden Bilder von Liebe und Zärtlichkeit, von stillem Lebensgenuß und sanfter Freude von neuem wieder in seiner Seele.

Eines Abends stand er am Fenster eines Pavillons, aus dem er die schönste Aussicht auf die Fluren seines Rittergutes hatte. Gehölz und Wiesen, das junge Grün der Felder, das schwarze Laub der Tannen, der spiegelnde Fluß, und der blühende Rübsen! —

Es war ein reizender Sonnenuntergang. Die Lerchen sangen noch hoch in der blauen Luft; der Schimmer der Abendsonne röthete die dampfenden Wiesen; die goldnen Kugeln seines Schlosses leuchteten hoch in den blauen Himmel hinein; die Schaafse zogen unter seinen Fenstern nach Hause; auf der ganzen Flur lag das Bild der Hoffnung und des Friedens!

O wie still und wie schön! — rief er im freudigen Gefühle seines Herzens aus. Muth! Muth! Noch ist nichts verloren; noch wird alles, alles gut werden!

Indessen drehte er sich herum, und erblickte von ohngefähr zwei herrliche Prospekte von Genf, die an der Wand hingen. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke durch seine Seele: ein solcher Abend in dem Paradiese! Er hatte sich schon auf seinen Reisen einen Monat dort aufgehalten; sein Herz kannte diese reizenden Gegenden nur zu gut. Was soll ich euch weiter sagen?

Sein Gedanke ward zum Entschluß; sein Entschluß gedieh zur Ausführung; nach acht Tagen saß der Graf schon in seinem Reisewagen.

Ein geheimes Streben und Weben, nach Genf zu kommen, eine geheime Abhandlung von Finten und Treffen beflügelte ihn.

Folgende Briefe treten an die Stelle der Erzählung. Man gibt sie, wie sie sind, mit allen ihren Wiederholungen und Schwärmereien. Wo es auf Schilderung eines solchen Charakters ankommt, da scheinen der kalten Kritik nur Stellen unterworfen zu seyn, wo er unkenntlich wird.

---

I.

Auf der Reise.

Mai 17..

**D** wie wird mir jetzt so wohl, so wohl,  
mein bester Leopold! Mit jedem Tage fließt  
der Quell des Lebens wieder frischer durch  
meine Adern. Ich blicke wieder hinaus in  
die Welt; es ist, als ob alles langsam vor  
mir aufdämmerte, als ob mir alles einen  
Theil meines Herzens zurückgäbe! O Leo-  
pold! Leopold! Ich erkenne mich wieder!  
Hoffnung und Muth, Freude und  
Ruhe, alles ist zurückgekehrt.

Wenn die Sonne so rein und fröhlich  
aufgeht, der Thau noch auf den Grasspi-

hen glänzt, die Morgenröthe sich in Purpurstreifen über den Himmel ergießt, die Vögel den Wald beleben, und ich dann in meinem Wagen dahin rolle, frei hinaus in die weite weite Welt; dann sagt mir mein Herz: Mein, du wirst nicht umsonst dort suchen, du wirst sie finden, die Einzige, die Himmlische!

Ah! wer weiß, wo sie jetzt noch schlummert, wer weiß, ob nicht in diesem Augenblicke auch um ihre Stirn ein süßer Traum von dem Geliebten spielt.

Wenn ich mir sie denke, eine holde süße Gestalt, die blauen Augen voll Geist und Leben, die perlenweißen Zähne zwischen Rosenlippen; die schöne Wölbung des Halses, das wollüstige Schweben und Heben des vollen Busens, der entzückende Ton ihrer harmonischen Stimme — und ihr Gesicht — der Abdruck eines himmlischen Bildes. —

Unschuld und Offenheit, Empfindung und  
holder Scherz, reizende Hingebung, und süße  
Scham — wenn ich mir das alles denke, o  
Leopold! dann ist's, als sollte ich mich aus  
meinem Wagen in die Luft erheben, vogel-  
schnell zu ihr hinaufliegen, an meine Brust sie  
drücken, und mit Freudenthränen sagen:  
Komm! Sei die meine!

## II.

Heute bin ich in dem schönen Gehölze bei  
D\*\* gewesen.

Wie die Bäume so groß und frisch da-  
stehen, wie die Blätter so freundlich, so trau-  
lich kispeln! Wie das alles lebt und webt!  
Aus tausend Kehlen der Ruf der Zärtlichkeit!

Diese Finken, diese Nachtigallen, diese  
Hänstlinge, diese Turkeltauben — o mein Ge-  
liebter! scheint es nicht, daß sie mehr als den  
bloßen Genuß der Sinne kennen? Wähle

sie nicht auch? Flehen sie nicht auch um Liebe?

Magst du lächeln, aber so denke ich, und jedes Gebüsch, jedes Nestchen wird mir ein Heiligthum.

O wie ist die Welt so schön, wie ist des Glückes und des Genusses so viel! Wie viel tausend Millionen kleiner und großer Wesen alle durch die Liebe glücklich, und seit wie viel tausend Jahrhunderten!

Wie das alles sich aussucht, sich findet, sich anschiegt, sich vereint! Ein allgemeiner Wonnetaumel über die ganze Schöpfung stuhend! Luft und Erde und Wasser — überall nichts als liebende Geschöpfe!

Und der Mensch! Wie viel Quellen von Entzücken mehr! Sinne und Herz, Genuß und Empfindung — eins in das andre verwebt, eins durch das andre erhöht, gestärkt und erhalten, gereinigt und geheiligt!

Gesundheit, Schönheit und Liebe,  
da hast du die drei Grazien des Lebens.  
Willst du meine drei Tugenden kennen?  
Wahrheit, Güte und Mäßigkeit  
sind es.

O Leopold! der Mond ist aufgegangen!  
auf den Straßen ist's still und ruhig; alles  
liegt im Arm der Liebe und Ruhe — mir ist  
so wohl, so wohl, ich weine vor Freuden.  
Und morgen wird der Tag wieder so schön  
seyn, und ich immer näher, immer näher  
kommen!

Vergib dem Schwärmer! Gute Nacht!

### III.

Eine lange lange Pause, aber dafür bin  
ich auch nun schon in Nyon, und nur noch  
vier Stunden von meinem lieben Genf. O  
Leopold! was für himmlische Gegenden! Es

ist doch ein göttliches ewig neues Schauspiel,  
die große herrliche Natur!

Diese himmelanstrebenden Berge, diese  
grünenden Fluren, dieser rauschende bläuliche  
See, diese Weingärten und Wiesen, Hügel  
und Häuser an seinen Gestaden verstreut —  
welch ein Anblick von stiller Majestät, hoher  
Schönheit und Milde!

Ich trat im weißen Kreuze ab; man gab  
mir ein Zimmer hinten hinaus. Die schönste  
Aussicht über den spiegelnden See bis an die  
Küste von Chablais hinüber, die in dü-  
stern Schatten lag.

Ich hatte mich in das Fenster gelehnt,  
sah den Wellen zu, die an einem kleinen  
Gärtchen gerade unter dem Fenster vorbeis-  
rauschten, und dachte an das Schweben, Wo-  
gen und Verschwinden der Dinge in unserm  
Leben.

„Wenn belieben der Herr zu Mittag zu speisen?“ — redete mich auf einmal eine Stimme an.

Es war ein junges Mädchen, die unterdeß hereingekommen war. Ein süßes niedliches Geschöpf, mit Augen voll zärtlichen Schmachtens und holder Sittsamkeit. Ich sah sie mit innigem Wohlgefallen an; ihre liebliche Gestalt, der süße Ton ihrer Sprache hatte mich hingerissen.

Sie lächelte, und indem sie ihre Hand sanft auf meinen Arm legte:

„Wollen Sie nicht so gütig seyn, und mir sagen, was Sie zu speisen belieben? Und welche Zeit, mein Herr?“

„Das will ich alles meiner schönen Wirthin überlassen.“

Sie dankte mir mit einem freundlichen Blicke.

„So will ichs denn um Eins bestellen.“

„Um Eins? Ja, mein liebes Kind! Um Eins!“

Sie ging und kehrte in der Thüre wieder um.

„Aber mein Gott! Sie haben eine Citrone haben wollen. Nehmen Sie's doch nicht übel. Jaqueline solls gleich bringen.“

„Ist das die Mamsell Wirthin?“ — fragte ich das Mädchen.

„Ja!“ — sagte sie. — „Die Frau ist seit einem Vierteljahre todt, und nun besorgt die Mamsell, weil der alte Herr nicht fort kann.“

Indem trat die Mamsell wieder herein, ein neues rosenrothes Bändchen um den kleinen niedlichen Strohhut gebunden.

„Wollen Sie des Herrn Baillif Garten besuchen, mein Herr? Ich will Sie recht gern hinführen.“

„Holbes Mädchen — wenn ich Sie besuchen dürfte.“

„Aber Sie sind doch nicht müde?“ — fragte sie, als ich ihr den Arm gab.

„Müde? Wer wollte denn müde seyn, wenn man mit Ihnen geht.“

Sie lächelte.

„Sie belieben zu spaßen“ — war die ganze Antwort.

Wie wir um die Ecke herum waren, kam uns ein junger wohlgekleideter Mensch entgegen. Er sah uns beide von oben bis unten an, und schien über meine Begleiterin erstaunt zu seyn.

„Gehen Sie denn nach Hause, Monsieur George?“ — rufte sie ihm zu.

„Nein, Mamsell!“ — und der klare Unmuth sah aus seinen Augen.

„Der Herr ist ein Fremder“ — sagte sie mit einem allerliebsten Tone, halb bittend und halb verweisend.

Sogleich trat Monsieur George näher, zog seinen Hut ab und machte uns eine tiefe Verbeugung.

„Ich gehe zur Madame Lorrey, Mamsell. Aber auf den Abend werde ich die Ehre haben, Sie abzuholen, wenn Sie es erlauben.“

„Je ja, ja! Kommen Sie nur. Aber auch hübsch zeitig, hören Sie, Monsieur George?“

Er empfahl sich.

Gutmüthiges Geschöpf — dachte ich — durch ein einziges Wort hast du ihn wieder getröstet!

„Das war wohl Ihr Liebster?“ — fragte ich, als er fort war.

„Je nun“ — gab sie zur Antwort, und schlug die schönen blauen Augen in holder

Bewirrung nieder — „Monsieur George ist doch ein hübscher gefetzter Mensch, und nicht so unbescheiden, wie andere. Mein Vater kann ihn wohl leiden. Wenn Monsieur George nicht des Abends kommt, da ist's, als ob ihm etwas fehlte.“

„Ach, mein gutes Kind! wie Sie so glücklich sind!“ — sagte ich. „Jemanden zu haben, den man liebt, und der es wieder thut; ich habe niemanden.“

„Niemanden?“ — sagte sie betrübt, und sah mich mit einem unaussprechlichen Ausdruck an. — „Niemanden, und sind doch so ein hübscher Herr? Wenn Monsieur George nicht wäre — ich wollte Sie gleich lieb haben. — Aber Sie spaßen wohl nur, ich kanns kaum glauben?“

Ich schwieg.

„Ober — fiel sie nach einigen Minuten selbst wieder ein — „Sie verlangen wohl zu viel?“

Ich drückte ihren Arm an meine Brust: „Ein edles Herz, einen reinen Sinn, eine liebe freundliche Gestalt, wie Monsieur George gefunden hat, weiter verlange ich nichts, mein holdes Kind!“

Sie erröthete, und drückte mir die Hand. Ich betrachtete sie wie ein heiliges Unterpfand, das mir anvertraut wäre. Als wir hinkamen, war der Garten zu, wir mußten wieder umkehren, den Weg aber bereute ich nicht.

Ich fand den Tisch gedeckt. Sie mußte sich mit zu mir setzen. — „Was könnte man Ihnen abschlagen“ — sagte sie. Sie legte mir vor, und freute sich wie ein Kind, daß ich so fröhlich aß. „Sie werden gewiß recht hübsch gesund werden“ — sagte sie mir, und

hernach: — — „Essen Sie von dem Salat, das sind lauter gute Kräuterchen, der wird Ihnen recht gesund seyn.“

„Wer weiß, wo noch ein hübsches Weibchen für Sie lebt“ — sagte sie hernach, als ich ein Paar Worte hatte fallen lassen. — „Wenn Sie hernach einmal mit ihr wieder hier durchkommen —“

„Dann kehre ich wieder hier ein“ — sagte ich — „und da werde ich einen kleinen George finden. Nicht?“

Sie lächelte und erröthete, aber ihre Augen schienen mir für den Einfall zu danken.

Gott! — dachte ich — ein Weib! ein Weib! Treue, Güte und Sanftheit, und ich will nicht weiter klagen.

„Wie viel bin ich denn schuldig?“ — sagte ich beim Abfahren.

„Für Sie, den Bedienten und den Kutsher? Macht zusammen neun Livres.“

„Und für Ihre holdē Gesellschaft, Mamsell Jeanette?“ — sie hatte mir ihren Namen gesagt.

„Sie belieben zu spaßen, das ist umsonst dabei. Aber Sie sollen mir doch was geben, wenn Sie wollen.“

„Nun mein liebes Kind, sagen Sie nur, was Sie gern hätten.“

„Ein Stückchen englisches Pflaster, wenn Sie so gütig seyn wollten. Monsieur George hat mir gestern ein Bäuerchen für meinen Vogel gemacht, und da hat er sich geschnitten.“

Vortrefliches Geschöpf! — dacht ich — und gab ihr meinen halben Vorrath. Da reichte sie mir den Backen hin, und ich küßte sie zweimal darauf.

So fuhr ich fort in der süßesten Stimmung, mein Herz voll froher glücklicher Ahnungen.

## IV.

Genf.

Da bin ich, da bin ich nun endlich in dem Paradiese! Da rauschen die grünlischen Wogen des Sees; da stehen die hohen majestätischen Gebürge; da grünen die reizenden Hügel mit Häusern übersäet! Es ist, als ob die Natur hier alle ihre Schönheit versammelt hätte, als ob ein himmlischer Zauber über alles ausgegossen wäre.

O Leopold! Mein Entzücken fassen keine Worte. Ja ich fühl es, ich fühl es! Die Freude ist noch nicht für mich todt! Mein Herz lebt in einem neuen Leben; meine Seele ist aus ihrem Gram erwacht. Ich horche und lausche in der ganzen Natur, tausend Stimmen lispeln mir Hoffnung zu.

Ich kam gegen neun Uhr hier an. Die Sonne war untergegangen; aber die hohen

Alpen glühten noch im Rosenschimmer. Ueber den See schwebte die Dämmerung, am dunkelblauen Himmel gingen die Sterne auf. Die ganze Gegend mild und freundlich, ruhig und hoffnungsvoll.

V.

Der Morgen weckt mich. Ich öffne mein Fenster, und blicke hinaus in die große freie Natur. Als ob alles mich grüßte, alles mich willkommen hieße.

Da geht die goldne Sonne auf, und scheint mich anzulächeln, da flattern die Vögel aus den Nestern, und singen mir entgegen, da rauschen die Wellen so zutraulich unter meinem Fenster hin, da sächelt mich der Morgenwind so freundlich an!

O Leopold! da ist überall Freundschaft und Liebe, und Zärtlichkeit und Gegenliebe. Und ich bin allein!

O wer mit seinem Weibe hier stehen könnte, an seine Brust sie drücken und mit ihr hinausschauen, und den Knaben dann aufheben, daß er sich an die Mutter lehne, und das alles so rein und voll Milde und Sanftheit!

Heute soll ich Bekanntschaften aussuchen. Ich werde mich vor den Spielcirkeln so viel als möglich hüten. Meine Gesundheit verträgt das nicht. In und mit der Natur leben — das ist mein Vorsatz.

Heute also, Leopold! Und von heute an bete du also für deinen Carl. Und du, Genius meines Lebens! von heute an leite du mich.

## VI.

Abends.

Ich bin in Gesellschaft gewesen! Ich sage dir nichts davon. Weiber und Weiber, eine

ganze Schaar. Niedlich und fein, schön und artig — aber für deinen Carl? —

Ich will sie nicht tadeln, aber mein Herz hat mir bei keiner zugerufen: da ist Sie. Ich bin sehr traurig, miszmüthig und unzufrieden; ich hätte lieber gar nicht hingehen wollen.

Habe ich dir gesagt, daß ich auch ein Zimmer in einer Campagne in Pagris gemiethet habe? Es ist doch ein göttliches Pläschen! Die schöne Wasserfläche, die reizenden Gestade, die Campagne, die Gebürge! Pagris ist das ganze Genfer Thal im Kleinen.

## VII.

Heute war ich bei P\*\*. Man sprach von einer gewissen Gräfin Sophie G\*\*. Sie soll ein Muster von Liebenswürdigkeit seyn, ich zweifle gerade daran, weil es die sagen. Leopold! mir ist eingefallen, ob ich

mein Ideal wohl überhaupt unter der Classe finden sollte?

Natur und Innigkeit, Unschuld und Kei-  
heit vertragen sich nicht sehr gut mit den  
Sitten und dem Tone. Wenn das so fort  
währt, gestern Langeweile, heute Langeweile,  
und nichts als alltägliche Gesichter, auch  
wohl geschminkte mitunter — was wird aus  
deinem Carl werden?

Ich weiß nicht, aber heute bin ich sehr  
muthlos, noch mehr als gestern. Die schöne  
Blüthe meiner Phantasie scheint zu verwel-  
ken. Ich bin sehr krank, sehr krank heute.  
Ich will mich niederlegen.

Aber allmächtiger Gott! Sollte es denn  
gar kein Weib geben, wie ich sie wünsche?

### VIII.

Heute nahm mich E\*\* in eine Gesell-  
schaft mit. „Sie müssen doch die schöne

Gräfin auch kennen lernen“ — sagte er. — „Ich verwerthe mein Leben, die wird Ihren Beifall haben.“

Ich ging mit, Madame v. S\*\* sagte T\*\* gleich beim Eintritt, die Gräfin S\*\* werde nicht kommen, sie sei unpäßlich.

Ich war wie ein kleines Kind. Ich weiß nicht, was mir T\*\* für eine Idee in den Kopf gesetzt hat. Es kann doch wohl möglich seyn. Ich weiß selber nicht, was ich denke.

Es ist eine Mischung von Unzufriedenheit, Erwartung und Zweifel in meiner Seele, die mir keinen Augenblick Ruhe läßt. Ich kann mirs nicht erklären, aber ich denke unwillkürlich an die Gräfin S\*\*, ohne sie gesehen, gesprochen zu haben. Ich habe nichts als den Namen mir vorzuhalten; aber die Bemerkung von T\*\* belebt das todte Bild.

Ich sage dir also, ich war wie ein kleines Kind, völlig zerstreut und muthlos, bis zum Sterben. Ich goß Thee und Kaffee unter einander, und bemerkte es nicht, bis mich der Bediente daran erinnerte. Ich schäme mich noch, wenn ich daran denke, daß ich mir die Tasse bald auf das Kleid geschüttet hätte, so wenig war ich bei mir.

So stand ich am Fenster, finster und in mich gekehrt, ich glaube, sie haben mich für leutescheu gehalten. Die Sonne ging herrlich über den Jura unter; auf einmal öffneten sich die Flügelthüren und Frau v. d. L—he trat herein.

Ich hatte diese liebenswürdige geistreiche Dame schon in G—a kennen lernen, ich erfuhr aber erst jetzt, daß sie mit ihrem Gemahl in Genf sei, da dieser Hofmeister der Prinzen ist.

Ich sage dir nichts von unserm Gespräche über Aufenthalt, Gesundheit, Leben u. s. w. Endlich bat sie mich auf übermorgen zu einem Concert.

Sey's die Unterhaltung dieser vortreflichen Dame, die Wissenschaft ohne Pedanterei, Wiß ohne Prätension, Liebenswürdigeit ohne Affectation besitzt — sey's eine geheime frohe Ahndung — in dem Augenblicke schien der Nebel von meiner Seele zu fallen. Ich antwortete ihr mit Feuer und Lebhaftigkeit, ich wurde in der Secunde ein anderer Mensch. Nun schwamm alles in einem sanften Rosenschimmer, und mein himmlisches Traumbild schwebte von ferne auf mich zu!

## IX.

Abends.

Ja! ja! ja! Und sie ist es! Sie ist es!  
O Leopold! Sie ist es! Sie ist es! sag ich

dir. Endlich, endlich! O Sophe, meine  
Auserwählte! Endlich, endlich hab' ich dich  
gefunden! Es ist mir, als stünde mein gan-  
zer Körper in Feuer; es ist nichts als Glanz  
und Schimmer um mich.

Wirfst du mich auch verstehen, mein lie-  
ber, lieber Herzensleopold! Ach! ich weiß  
gar nicht, wo ich mich vor Freude und Ent-  
zücken lassen soll. Ich kann keinen Augen-  
blick ruhig seyn, ich singe und springe in  
einem fort.

Es schwebt und weht in mir, wallt und  
fluthet. Hoffnung und Muth, Lieb' und  
Zärtlichkeit! Mit jedem Augenblick eine holde  
Empfindung, und alles dreht sich um ihr  
Bild. Ich möchte die ganze Zukunft in ei-  
nen Augenblick zusammenfassen. Es ist mir,  
als ob nun alles entschieden wäre, als wäre  
ich aus einem langen Traume erwacht, und  
der schönste Morgen bräch an.

Da steh ich hier am Fenster, und der Vollmond grüßt mich vom Himmel. Auf dem ruhigen See waltt sein friedlicher Schimmer von Ufer zu Ufer! Alles liegt da im milden erquickenden Harren des kommenden Tages. Die Nachtigallen schlagen in den Lindenbäumen; die halb lichten Schatten schweben einer dem andern nach, der frische Nachthauch spielt um meine Stirne. O wie bin ich so selig! so selig!

Gute Nacht, gute Nacht! Ich weine Freudenthränen. Ich schließe meine Augen, um von Ihr zu träumen.

X.

Früh.

Wenn ich nur wüßte, wo ich anfangen sollte. Der ganze gestrige Tag steht noch vor meiner Seele, aber die Bilder schweben verworren durch einander. Ich weiß nicht, wel-

ches ich zuerst fassen soll; sie wallen bei mir vorüber, wie die Wellen im Sonnenstrahle zittern.

Aber doch, ich will es versuchen.

Gegen sechs Uhr ging ich zur Fr. v. d. L—he. Große Gesellschaft, viel Puz, ar- tige Gesichter, dein Freund blieb kalt. Das Concert fing an. Frau v. d. L—he spielte die schönen Variationen von Mozart.

Welche Leichtigkeit, welche Bestimmtheit, und mit was für Ausdruck! Und doch so anspruchlos, als müßte sie um Nachsicht bitten.

Ueber diesem meisterhaften Spiel hätte ich meine Träumereien vergessen sollen; nein, ich versank nur immer tiefer hinein. Jeder Accord des göttlichen Mannes tönte in meinem Herzen wieder, bald hätte ich weinen mögen, bald fühlte ich mich wieder von Hoff-

nung und Freudigkeit, wie auf Flügeln, empor getragen.

O Leopold! Welch ein Triumph für den Tonkünstler, sein Entzücken, seine Begeisterung so rein in die Seele der Spieler und Zuhörer verpflanzen zu können, als wären beide nur ein Herz und Wesen.

Wie das alle zusammenvuft, alle in den Augenblicken wenigstens zu Freunden macht, und durch Liebe, Güte, Innigkeit und Wärme zusammenverknüpft.

Der große Mann ist entschlummert; seine Hand, die diese Noten zeichnete und spielte, ist vermodert, aber seine Seele lebt ewig in diesen göttlichen Melodien fort. Es scheint, als schwebte sie über dem armen toten Blatte, wo die menschliche Empfindsamkeit aus toten Zeichen lebendige Empfindungen zaubert!

Mit diesen Gedanken beschäftigte ich mich, als Frau v. d. L—he endigte, die Thüre aufging, und —

O Leopold! Da muß ich nun auffpringen, an das Fenster treten, die Augen schließen, und mir alles noch einmal recht vorstellen! So war es! So! So!

Hernach, mein lieber Herzensleopold! Hernach! O wie wird noch alles so gut werden!

XI.

Die Thüre öffnete sich. Wer war es? Niemand anders, als Gräfin S\*\*.

Noch seh ich den Flügel aufgehn, alle Gesichter sich hinwenden. Da that sie den ersten Schritt hinein. Es war, als ob ein Engel vom Himmel herabstiege.

Ich hatte meinen Platz verändert gehabt. Sie mußte jetzt bei mir vorbei gehen. Ihr

seidenes Kleid rauschte über meinen Fuß, ich beugte mich ein wenig nach ihr hinüber, ihr linkes Auge fuhr leicht an mir hin.

O Leopold! Es war mir, als hätt' ich, in einen Zauberspiegel gesehen! Huld und Ernst, Güte und Zärtlichkeit, Sanftheit und holde Sittsamkeit, alles stand auf ihrem Gesichte. Diese sanft geründete Stirn, diese zärtlichen Augen, der feine schmachttende Zug um den Mund — o warum kann ich kein Wort schaffen, das sie mit einemmal so darstellte, wie ihr Gemälde! Ich sehe sie, als ob sie noch vor mir stünde, aber ich kann sie dir nicht weiter beschreiben.

Sie setzte sich endlich, und küßte ihre Nachbarinnen. Die holde süße Uarmung, das jungfräuliche Hinneigen, die Herzlichkeit auf ihrem ganzen Gesicht! —

Es war mir in dem Augenblicke, als wär eine Decke von meinen Augen gefallen, als

sei ein heller Lichtstrahl in mein Inneres gefahren. Ich sah nichts, als Sie und mich, es war, als wären wir die einzigen in der ganzen Welt.

Eine sanfte Erschütterung schwebte leis von Nerve zu Nerve durch mein Inneres fort, ein süßes Streben und Weben wallte langsam und erwärmend in meiner Brust. Mein Herz klopfte laut und froh. Bei jedem Pulsschlag schien es mir zuzuspöln: Sie ist es.

O Leopold, Freund meiner Jugend! Wie war dir diesen Tag, den siebenzehnten Junius? Hast du nicht mit deinem Bruder gefühlt? Hat kein unnennbares Wohlgefühl dein ganzes Wesen erfüllt? Hast du nicht diesen Abend gegen acht Uhr lebhafter und froher an deinen Carl gedacht?

O gewiß, gewiß das hast du! Denn in demselben Augenblicke flog sein Herz zu dir

hin, und rief: Komm! Sieh Sie! Sie ist es!

## XII.

Sie trat vor den Flügel, man hatte sie gebeten, eine italiänische Arie zu singen. Eine erwartende Stille rings um sie her, man hätte seinen Athem hören können. Ich sah nichts als Sophie! Wie sie sich zu dem Direktor herabbeugte, ihre Stimme nahm — und nun das Zeichen zum Anfang!

Welch ein Zauber! welche zärtliche Töne, welche Harmonie! und das Spiel ihrer Nieren, und der ganze Ausdruck ihres Wesens, es war, als ob man ihre Seele selbst hörte, wenn ich den kühnen Ausdruck brauchen darf.

Das Flackeln der Lichter, das Fortschweben der Töne, das Lebendige im Rauschen der Instrumente — o Leopold, ich war außer mir. Ihr Gesicht schien etwas Göttliches zu haben, in ihren Augen wie ein himmlisches

Feuer zu glänzen; ich fühlte, wie mein Herz  
in der Brust arbeitete, als wollte es zu ihr  
hinfliegen.

Jetzt hatte sie geendigt; lauter Beifall;  
eine kleine Pause, und sie sang noch die nied-  
liche Ariette von Florian, nach Beccadelli \*)  
Quand les moutons sont dans la bergerie.

\*) Um einigen Lesern zu dienen, lasse ich den  
Text hier abdrucken.

1.

Quand les moutons sont dans la bergerie,  
Que le sommeil aux humains est si doux,  
Je pleure hélas! les chagrins de ma vie,  
Et près de moi dort mon bon vieux époux.

2.

Jame m'aimoit: pour prix de sa constance  
Il eut mon coeur: mais Jame n'avoit rien;  
Il s'embarqua dans la seule espérance,  
A tant d'amour de joindre un peu de bien.

3.

Après un an notre vache est volée,  
Le bras cassé, mon père rentre un jour.  
Ma mère étoit malade et désolée,  
Et Robin Gray vint me faire la cour.

Die sanfteste Nührung, der holdeste Aus-  
druck — alles war bewegt! Ihre schönen Au-

4.

Le pain manquoit dans ma pauvre retraite,  
Robin nourrit mes parens malheureux.  
La larme à l'oeil, il me disoit: Jeannette,  
Epouse moi du moins pour l'amour d'eux!

5.

Je disois: Non, pour Jame je respire!  
Mais son vaisseau sur mer vint à périr —  
Et j'ai vécu! Je vis encore pour dire:  
Malheur à moi, de n'avoir pu mourir.

6.

Mon pere alors parla du mariage,  
Sans en parler ma mère l'ordonna.  
Mon pauvre coeur étoit mort du naufrage,  
Ma main restoit, mon père la donna.

7.

Un mois après, devant ma porte assise,  
Je revois Jame — et je crus m'abuser.  
C'est moi, dit-il: pourquoi tant de surprise?  
Mon cher amour, je reviens t'épouser.

8.

Ah! que de pleurs ensemble nous versâmes!  
Un seul baiser suivi d'un long soupir  
Fut notre adieu! Tous deux nous répétâmes  
Malheur à moi, de n'avoir pu mourir.

gen bescheiden niedergesenkt, die Stimme mit einer sanften Verbeugung hingelegt. O Leopold, lächle nicht! Als sie bei mir vorbeiging, strich ich leis an ihrem Kleide hin, und schloß meine Hand schnell zu, als hätt' ich ein Heiligthum darin.

XIII.

Soll ich dir den Versuch erzählen? Ach Leopold! Mein Herz könnte ewig von den Erinnerungen leben. Wir setzten uns zu Tische. Ich ersah die Gelegenheit, neben Sophien zu kommen. Mein Herz hatte in dem Augenblicke entschieden, ob das Gegenüber oder das Neben ihr vorzüglicher wäre.

O mein Freund! — Welche süße Empfindung, meinen Arm dem ihrigen zu nähern!

9.

Je ne vis plus, j'écarte de mon âme  
Le souvenir d'un amant si cheri:  
Je veux tâcher d'être une bonne femme,  
Le vieux Robin est un si bon mari!

von ihrem holden Gesicht nur einige Zoll entfernt zu seyn, ihren süßen Athem an meiner Wange zu fühlen!

Ich erlag bald unter meinem Entzücken! Ich war ganz in ihr Anschauen versunken, ich könnte dir nichts von dem ganzen Souper sagen. Zuweilen schloß ich die Augen, oder richtete sie starr auf die hellen krystallinen Laternen, und meine Phantasie schwebte in die Zukunft hinüber.

Wirst du auch böse werden, mein lieber Leopold, daß ich so schwärme, wie die kalten Seelen sagen? Nein, nein! Du hast das auch erfahren, als du deine Augusta kennen lerntest. Wer das Schwärmerei nennt, dem hat das Alter oder das Laster sein Herz verzehrt!

Es wird Abend! Gehe nun unter, du holde milde Sonne, entschummert nun, ihr lieblichen Sängler des Waldes, morgen wirst

du wieder aufgehen, morgen werdet ihr wieder erwachen, und Sophie wird euch freundlich grüßen!

#### XIV.

Ich nahm mir endlich das Herz, sie anzusprechen, ich hatte wohl zehnmal die Lippen dazu geöffnet, ehe ich es wagte.

„Sie singen zum Entzücken.“ —

„Sie sind sehr gütig, mein Herr Graf.“

„Nein, beim Himmel! Das ist die reine Wahrheit, Sie bezaubern alles um sich her.“

Das Feuer und die Diene, mit der ich das sagte, mochte ihr dafür bürgen. Sie sah mich mit einem Blick voll Güte und Wohlwollen an:

„Ich suche meine Empfindungen auszudrücken, das ist alles, Herr Graf!“

„Ach wenn das ist! wer wird Sie künftig hören können, ohne zu Ihren Füßen zu sinken.“

Sie sah vor sich nieder und erröthete. Ich aber froh und hoffnungsvoll, wie ein junger Gott, trank in der süßesten Verwirrung aus ihrem Glase, und als ich es gewahr wurde, wagte ichs nicht, Sie um Verzeihung zu bitten. Aber das weiß ich, daß ich ohne Durst trank, und daß ich den kleinen weißen Fleck recht gut gemerkt hatte, der den Ort bezeichnete, wo ihre Lippen noch vor einigen Minuten ruheten.

Als wir aufbrachen, folgte ich ihr wie von ohngefähr, sah sie noch in ihren Wagen steigen, und nun nach Hause. Wo mein Bedienter mit der Leuchte geblieben war, das wußte ich nicht; ich setzte mich an mein Pult, und schrieb dir jenen Brief im ersten Tausel meines Entzückens.

## XV.

Heute hab' ich mich nach ihrer Familie erkundigt. Der alte Graf ist Oberster unter

der französischen Garde gewesen; die Mutter seit vier Jahren todt; die junge Gräfin mag etwa neunzehn Jahr alt seyn. Der Graf hat seine Schwester zu sich genommen.

Ich war auf den Platz St. Antonie oder Boulevard gegangen. Auf dem See lag schon der weißliche Nebel der Dämmerung, die hohen düstern Gebürge schienen in sich hineinzusinken. Jetzt ging der Mond über dem Saleve auf! Kühllende Abendlüstchen, flötende Nachtigallen, duftende Bäume — stille holde Ruhe. —

Ich saß auf einer Bank, das Gesicht gegen den freien offenen See hingekehrt, auf dem der Mond schwamm. Tausend reizende Bilder schienen aus den klaren Fluthen vor meinen Augen emporzusteigen — auf einmal —

O Entzücken, o Wonne! Es war ihre Stimme, dicht hinter mir. Sie kam mit der Tante, des schönen Abends zu genießen.

Ich weiß nicht, aber ich hatte weit mehr Muth, als das erstemal. Ihr letzter freundlicher Blick hatte meine ganze Seele gestärkt. Ich ging ihnen entgegen, und führte sie an meinen Platz.

O Leopold! Ich hatte es gewagt, ihre Hand zu küssen, das berauschte mich. Ich sprach mit der Tante von den reizenden Spaziergängen um die Stadt; durch Zufall drehte ich mich schnell herum. Sophiens Augen hatten auf deinem Carl geruht.

Allmählich verlor sich die übrige Gesellschaft, wir waren zuletzt fast ganz allein. Die Sterne sahen freundlich durch die Aeste auf uns herab, und die Johanniswürmer umgaukelten uns.

„Wie schön das ist“ — rief die junge Gräfin.

„Ja, ein herrlicher Abend“ — sagte die Tante — „den sollten Sie einmal au petit Sacconex genießen.“

„Ueber der ganzen Natur schwebt der Schlummer des Friedens und der Ruhe“ — fiel ich mit Wärme ein — „da ist kein Vorwurf, kein Schmerz und kein Gram, das athmet nichts als Hoffnung und Vertrauen, Reinheit und Unschuld.“

Sophie neigte sich sanft zu mir hin. Ich sah ihre schönen Augen mit Wohlgefallen an meinen Lippen hängen; ich sog Stärkung und Trost daraus. Aber jetzt bekam die Tante ihren Husten, und wir mußten uns trennen.

O Leopold! Als ich ihre sanfte weiche Hand zum zweiten Male an meine heißen Lippen drückte, als ein leiser in sich selbst verschwindender Gegendruck daran vorbei hefte, da schien der Himmel sich über mir zu öffnen, und ein

glänzendes Licht auf uns beide herabzuschweben, wie die himmlische Glorie der Liebe und Jugend.

XVI.

Sie muß mein werden, Leopold! Oder ich bin auf ewig unglücklich.

Ach! was ist der Mann ohne ein Weib, das er liebt, und das ihm mit Zärtlichkeit lohnt? Einsam und verlassen steht er da, traurig und schwermuthsvoll. Sein liebeleeres Herz starrt hinaus in die Natur, und findet nichts, woran es sich schließen könnte. Ohne Muth und Freude, ohne Hoffnung und Stärke, ohne Trost und Ermunterung, irr er verzweiflungsvoll umher, sein Herz von tausend Martern zerrissen, und die ganze schöne Welt erstorben für ihn!

O Leopold! das war dein Freund! Aber jetzt, da Sophie mir winkt, da die Hoffnung mich in den Arm der lichten Zukunft

führt, und die Freude meine Schritte zählt,  
o wie ist alles, alles so anders geworden! Ich  
lebe in einer neuen Welt, ich bin wie ein  
Auferstandener! meine Seele ist umgeschaffen!  
Morgen, Morgen, werd ich dich wieder  
sehen, du, die mein ganzes Wesen erfüllt,  
für die ich leben oder sterben will!

XVII.

Ich ging bei guter Zeit in die Societät.  
Sophie war noch nicht da. Die Gesell-  
schaft wurde zahlreicher, endlich kam die Tante,  
aber Sophie nicht. O was ich da gelitten  
habe!

Ich hatte so fest darauf gerechnet; ich  
hatte mir jede Minute wiederholt: du wirst  
sie sehen; mein armes Herz glaubte: es sey  
nun alles verloren, alles abgeschnitten, ich hätte  
weinen mögen, ich wußte gar nicht, was ich

anfangen sollte; ich glaube, sie haben mich alle für tiefsinnig gehalten.

Man fing an zu spielen. Mich traf das Glück oder Unglück, mit der Tante eine Partie Whist zu machen. Nach einigen kalten Höflichkeiten:

„Und Gräfin Sophie? —“

„Sie ist bei dem Papa geblieben. Mein Bruder ist nicht recht wohl.“

Leopold! Sie sagte dir das so kalt, als ob es gar nichts wäre, und für mich war es doch alles.

Sie spielte sehr gut und mit Leidenschaft.

Ich war so tiefsinnig, so zerstreut, daß sie mir sechs Louis abgewann. Ihre gute Laune nahm sichtbarlich zu.

„Ja, Sophie ist bei dem Papa geblieben“ — indem sie eine Prise Spaniol nahm — „mein Bruder hat ein kleines Schnupfenfieber.“

„Und Gräfin Sophie?“

„Fehlt nicht das geringste. — Sie geben.“

Und, wie oben, alles mit dem kalten nachlässigen Tone, als ob mir die Gräfin Sophie so wenig anginge, als die Kaiserin von Rußland. Ich wurde ordentlich böse auf die Tante.

Leopold! Ich bin vor einer halben Stunde nach Hause gekommen, so traurig, so unzufrieden, so krank, ich hätte sterben mögen. Ich habe einen Tag verloren, ich bin wieder so muthlos, ich möchte alles aufgeben. Es ist, als ob ich sie nie, nie gesehen hätte, als ob das alles nur ein Traum gewesen wäre, und das holde Bild wäre zerflossen.

Der Himmel ist trübe und düster, da ist kein Stern, nichts als Finsterniß, wie in meinem Herzen.

XVIII.

Ich bin auf der reizenden Höhe St. Jean  
gewesen. Welch ein göttlich schöner Morgen!

Unten rauschte die grüne Rhone, die  
Mühlen drehen frisch und lustig, dort stürzte  
die Arve hervor, und vermischte sich mit dem  
klaren Strom.

Mir gegenüber lag die weite schöne Flä-  
che bis über Carouge hinaus mit Wiesen und  
Gärten und buschigen Bäumen und weißen  
Häusern bedeckt; links winkten die Thürme  
von Genf, rechts die Felsen von Cartigny.

Ich saß da in weichem Grase, wo die  
Thautropfen glänzten und die Würmchen spiel-  
ten. In den Wipfeln der Bäume erwachten  
die Vögel und am Himmel zogen die kleinen  
Wolken hin.

Eine neue Schöpfung aus dem Schooße  
der Nacht entfaltet — voll Leben und Liebe —

Friskheit und Jugend — Stärke und Kraft  
— Frohsinn und Genuß.

Trost und Hoffnung kehrten in mein Herz zurück. „Es wird alles, alles noch gut werden!“ — rief ich, und trocknete mir die Thränen ab, die das Gefühl aus meinen Augen presste.

Da sah ich meinen lieben H\*\* den behäschten Pfad heran kommen. Frage: ob er eine Gräfin Sophie G\*\* kenne? — Welche Freude bei seiner Antwort: er gäbe ihr Clavierstunde.

Er erzählte mir einen Zug von ihr, so geringfügig er seyn mag, so viel läßt sich daraus schließen.

Ueber ihrer Gartenmauer hängt ein Strauch mit gewissen giftigen Beeren herab, von denen die Kinder der Süßigkeit wegen gern naschen. Die Tante will den Ast nicht abhauen lassen, aus Eigensinn vornehmlich.

Was hat Sophie gethan? Sie hat den ganzen Ast abgeplückt, damit damit kein armer Bauerknabe sich eine Colik essen möge.

Wie viel Güte!

Nicht wahr, Leopold! Du merkst es doch an meinem Briefe, daß ich nicht so heiter bin, als vor ein Paar Tagen. Ach wie wollt' ich! Ich sehe sie ja nicht. Ihr Anblick wärmt und nährt mein Herz, wie die milde Sonne die arme todte Erde!

Was wird sie jetzt machen? Wird sie vielleicht an jenen Abend denken? Und wenn werd' ich sie wiedersehn?

Ach mein Freund! Wie viel, wie viel Hindernisse noch, ehe ich nur ein Recht haben werde, sie öfter zu sehen! Siehst du, wie mein Herz nur einen Gedanken hat?

Leb' wohl, mein Bester, mein Einziger! Bete für mich! Nicht wahr, du glaubst auch: es wird alles noch gut werden! Es ist ein

kleiner Schimmer von Hoffnung aufgegangen,  
nur Geduld! nicht wahr? und das Licht wird  
größer werden, wie beim schönen Aufgang  
der Sonne.

XIX.

Ich gehe in der schönen Bastion auf und  
ab. Die hohen Bäume umrauschen mich so  
eräulich, und jenseits winken die blauen Gip-  
fel der Berge. Ich finde sie nicht.

Es ist heute der vierte Tag, Leopold!  
Ich schwebe zwischen Furcht und Besorgniß.  
Sollte sie meine innige Liebe für Zubringlich-  
keit halten? Sollte ich sie beleidigt haben?  
Aber, allmächtiger Gott! wie denn?

Leopold! Wenn du mich sehen solltest, ich  
werde zusehends gesünder. Ich fühle ordent-  
lich, wie meine Kräfte täglich zunehmen;  
wenn mir nur der gute Gott das Weib noch  
gibt — ich glaube, ich werde der erste Mensch

feyn, der nichts mehr wünscht. Aber, was sag ich? Soll sie mir keine Kinder geben?

Wenn ich so da sitze im hintern Theile der schönen Alleen, einsam und ungestört, nur von Schmetterlingen und Bienen umsumft, dann schließ ich die Augen, wie ein Träumender. Langsam wallen dann die Träume und Wünsche meiner Zukunft vor mir vorüber, ich fühle, wie sich mein Herz vor ihnen öffnet. Eine süße Wehmuth bemächtigt sich meiner, meine Augen füllen sich mit Thränen, aber eine innere Stimme scheint mir aus dem Dunkel zuzusüstern: Sophie wird dein werden.

XX.

Es ist ein Uhr nach Mitternacht. Ich könnte nicht schlafen, um alles in der Welt. Meine Fenster sind offen, der Mond scheint hell in das Zimmer. Laß dir meine Freude

erzählen: Ich habe sie gesehen — und sie —  
aber ich muß ja erst anfangen.

Ich stand heute sehr früh auf. Es war,  
als ahndete ich mein Glück. Der Morgen  
war frisch und kühl, es hatte die Nacht ge-  
regnet; die ganze Natur lag in neuem ver-  
jüngten Schmucke da. Ich stieg zu Pferde,  
und eilte in die himmlischen Gegenden hin-  
aus. Als ich wieder nach Hause kam, rathet,  
mein Herzenskeopold! was ich da fand?

Ein süßes Zittern fuhr durch alle meine  
Glieder; mein Blut drängte sich alle zum  
Herzen: es war eine Karte von der Tante  
für diesen Abend zum Souper.

Ich fing an zu spielen und zu singen, und  
dann wieder vor Freude aus einem Zimmer  
in das andere zu laufen. Ich hätte gleich  
lieber gewollt, es möchte den Augenblick  
Abend werden, ich stellte mir tausendmal vor,

wie wohl alles seyn würde. Der Handkuß,  
der warme weiche Druck — —

O Leopold! Ich habe einen Augenblick  
am Fenster gestanden. Ich habe den gestirnten  
Himmel betrachtet, und das große schöne  
Gesilde vom Mond beschimmert.

„Wie die große Natur ewig und hehr  
da liegt, und das alles voll Streben und  
Sehnen nach Glück und Wohlgefühl.“

„Millionen meiner Brüder und Schwestern  
durch Lieb' und Rärtlichkeit glücklich in dies-  
sem nehmlichen Augenblick, ehemals oder künft-  
tig. Ohne uns zu kennen, sind wir auf der  
großen weiten Erde alle mit einander verbun-  
den, einer theilt des andern Entzücken durch  
den frohen Genuß der Gegenwart, die Er-  
neuerung seliger Vergangenheit, oder die Er-  
wartung der reizenden Zukunft!“

XXI.

Ob ich eilte, nach sechs Uhr hinzugehn?  
Seit zwei Stunden hatte ich die Uhr nicht  
aus der Hand gelegt: endlich —

Ich zitterte am ganzen Körper, als ich  
durch den Hof ging, wo die alten hohen Ka-  
stanienbäume friedlich rauschten; mein Athem  
wurde schwerer, als ich die Treppe hinauf-  
stieg, es war, als hätte ich Blei an den Fü-  
ßen; das Zimmer öffnete sich — ich sah mich  
ganz allein. —

Das war sehr gut, ich hätte kein Wort  
sprechen können, so sehr beklemmt war ich,  
meine Seele hatte sich in sich zurückgezogen,  
ich vergaß, nur mit dem folgenden beschäf-  
tigt, den gegenwärtigen Augenblick ganz.

Einige Minuten nachher trat die Tante  
durch eine Seitenthür hinein. Viel Komplime-  
mente, leeres Gewäsch ohne Sinn und Werth —

— Nichts davon! Ein Gespräch über Politick und Litteratur — zum Sterben. Endlich —

Da kam sie, der Engel. Es war, als ob mein Herz abwesend gewesen wäre, und nun wieder zu mir käme, voll Freude und Zärtlichkeit. Welch ein Ausdruck voll Güte, Huld und Freude auf ihrem Gesichte! Ihr Lächeln, ihr süßes holdes Erröthen, das sanfte Feuer in ihren Augen — Freund meines Herzens! Lächle, wenn du willst, aber ich lege das alles zu meinem Vortheil aus.

O was gleicht der Wonne, hoffen zu können! Wenn sich nur erst die Augen verstehen, dann folgen die Herzen von selbst nach!

Ich sagte ihr zwei Worte über ihre gültige Einladung, aber mit welchem Ton und mit welchem Blicke.

„Sie sind sehr gültig, Herr Graf! Mein Vater und meine Tante werden sehr glück-

lich seyn, wenn Sie uns zuweilen mit Ihren Besuchen beehren wollen.“

Das war nun freilich ein sogenanntes Kompliment, aber in ihrem Munde war es mehr für mich. Lächle nicht, Leopold! Du weißt ja, Eitelkeit ist wahrhaftig mein größter Fehler nicht.

Ich stand so neben ihr, ich hätte sie mit meinen Blicken verschlingen mögen, ihr Gewand, ihre Haare küssen; aber ich wagte nicht einmal sie anzusehen, ich fürchtete, sie zu beleidigen; ich war schon glücklich, daß ich ihr Kleid berührte.

Die Gesellschaft wurde jetzt zahlreicher; da waren zwei Engländer, ein Däne, ein Schwede u. s. w., mir gefiel niemand, als eine gewisse Frau v. M\*\*, die mit Sophien sehr vertraut zu seyn schien. Ich spielte wieder mit der Tante, der das Glück und meine Zerstreuung heute noch günstiger war: sie

gewann neun Louis; aber ich mißte das gerne um Sophiens willen.

Endlich das: On a servi. Sey's Anordnung, sey's glücklicher Zufall, ich kam zwischen Sophien und Fr. v. M\*\* zu sitzen. Ich überließ mich meiner Freude ganz, und dachte: wie traurig, wenn du weit von ihr am andern Ende sähest.

Fr. v. M\*\* ist meine Sophie im Ehestande. Die Güte und Sanftheit selbst, und eine Physiognomie, die beim ersten Anblick einnimmt; man sieht, daß ein geheimer Gram an der schönen Nase nagt.

Der gute alte Graf erschien nicht. Er hatte in demselben Augenblick einen heftigen Krampf im Fuße bekommen. Aufrichtig gesprochen, Leopold! ich vermisse ihn nicht; ich sah nur auf Sophie. Ihre Art, den Teller wegzugeben, oder anzunehmen, zu schneiden, zu essen — alles, alles hatte Werth für mich.

Zuweilen beugte sie sich sanft vor mir hin, um mit ihrer Freundin zu sprechen. Ich sah ihr dann in die sanften blauen Augen, roch den Blumenduft ihres Mundes, und bemerkte die reizenden Umrisse des schönsten Busens. Ach! Leopold! Ein liebendes Herz faßt alles auf, deutet alles zu seinem Besten, sieht mit jedem Blicke seine Hoffnung lebendiger und heller werden.

Es scheint, als fasse sie Vertrauen zu deinem Freunde. „Was dünket Ihnen, Herr Graf?“ und von Zeit zu Zeit ein gefälliger Blick.

Auch Frau von M\*\* schien mit meiner Unterhaltung nicht unzufrieden zu seyn. Ihr kleiner fünfjähriger Knabe saß neben ihr. Das Kind lächelte mich von Zeit zu Zeit an, ich erwiderte es. Endlich sagte er heimlich zur Mutter: Er ist mir gut, ich ihm auch.

Indem Frau von M\*\* sich zu mir kehrte, mir das wieder zu sagen, gab mir der Kleine zwei Erdbeeren hinter ihrem Rücken, ich gab ihm dafür ein Pärchen Kirschen, und er wies sie triumphirend der Mutter.

Diese kleine unschuldige Tändelei schien mir das Herz der Mutter zu gewinnen. Ach ein Mutterherz liebt Alles, was ihrem Kinde gefällt! Frau von M\*\* sprach sehr schön über kindliche Liebe und Elternzärtlichkeit. Sophie erröthete sanft, und schwieg.

O lieber Leopold! Darf ich den Gedanken wagen: Wenn sie einst das holde Geschöpf unserer Liebe an ihrem Busen wiegen wird, dann will ich sie fragen, ob sie nicht in diesem Augenblicke ein dunkles Vorgefühl hatte.

Ich muß dir doch ein Paar Worte von den zwei Engländern sagen, da sie mir ge-

genüber saßen, und mehr als einen frechen Blick auf Sophien warfen.

Es waren im eigentlichen Verstande zwei Engländer, und erst seit acht Tagen in Genf, noch mit aller Rohheit ihrer lieben Landsleute, die unsere alten und jungen Modeaffen so kindisch nachahmen. Der Eine stolz und kalt, alles wegwerfend, der andere wohlbelustig, und zudringlich wie ein Hundel. Der Eine, Giac—se, verstand ein wenig Französisch, sein Freund W—y aber keine Sylbe.

Bei ihrem Eintritt in das Zimmer machte dieser eine stumme sehr steife Verbeugung, der andere rief in seinem harten schneidenden Accent: Voilà Mylord H—n, présent zer honnors. \*)

\*) Voilà Mylord H—n, qui présente ses honneurs, respects hatte er vermuthlich sagen wollen, um die Anrede nur leidlich zu machen.

Nachher erzählte er unter einem Pferdege-  
lächter von dem großen pläsur in the Lâc,  
pour catch les poecons. \*)

Er sei heute ausgeritten, habe aber  
müssen torner; the Horse n'ont volli alier  
plous loingk \*\*). Und dann, wenn es schön  
und treflich war: préfeque comme à Londres.

Aber genug davon!

Nach Mitternacht brachen wir auf. So-  
phie war mit Frau v. M\*\* an das Fenster  
getreten; das holde Weib trocknete sich die  
Augen. Kommen Sie, Herr Graf! — sagte  
sie mit einem unbeschreiblichen Tone — Carl-  
chen hat nach seinem Freunde gefragt. Ich  
trat hinzu, hob das Kind in die Höhe, und  
küßte es.

„Da, Cousine“ — sagte der Kleine,  
und neigte sich von meinem Arm nach So-

\*) Soll heißen: pour prendre des poissons-  
pécher.

\*\*\*) Le cheval n'ayant pas voulu aller plus loin.

phien hin — „küß auch.“ Ich hielt ihn fest, und sie drückte den wärmsten Kuß auf seine niedlichen Lippen, so daß ihre Hand über meinem Arme hinstreifte.

Ich sein Köpfschen herumgedreht, und auf das Mündchen, das von ihrem Kuß noch feucht war, einen zweiten gedrückt, mit einem Feuer und einem Entzücken, daß sie es bemerkte. Ihr sanfter Blick, ihr freundliches Auge waren mir Bürge: sie sei nicht beleidigt.

Und als ich nun jetzt Abschied von ihr nahm, und sie noch einmal anzusehen wagte, da fiel ihr Blick liebevoller und zärtlicher auf mich herab. Ich ergriff ihre Hand, ich drückte sie, ich küßte sie dreimal, ich hielt sie in der meinigen so fest, als wollte ich sie ewig nicht loslassen, ich fühlte, daß sie zitterte. —

Jetzt umarmte sie noch Frau von M\*\*.  
Das Schöne in der Haltung, die sanfte Ste-

gung des Kopfes, das innige herzliche An-  
einanderdrücken der Lippen, der holde Aus-  
druck im Gesicht, und der verkostete Blick  
nach mir hin — welch ein Zauber! welch  
eine reine geistige Wollust!

Gute Nacht, mein lieber Leopold! Ich will  
mich niederlegen, damit ich gesund bleibe. Nicht  
wahr? Mein Leben dämmert immer mehr und  
mehr zum schönsten Morgen auf. Jetzt wird  
sie vielleicht auch an mich denken, und an  
alles, was ich gesagt und gethan habe. Gute  
Nacht also, mein Herzensfreund! Die Blü-  
the meiner Hoffnung entfaltet sich mit jeder  
Stunde mehr.

XXI.

Ich bin auf dem Cologny gewesen. Ich  
ging in das Wirthshaus, und ließ mir die  
Milch auf die Terrasse bringen. O Leopold!  
welch ein göttlicher herzerhebender Anblick!

Man steht da, wie in dem Mittelpunkt der ganzen herrlichen Schöpfung.

Gebürg' und See, Thal und Hügel! Ihr drängt euch alle an mein Herz, ihr tragt alle das Bild meines Entzückens.

O mein Freund! Wie viel hat sich in diesen acht Wochen verändert, hab' ichs nicht geahndet?

Als ich von dir Abschied nahm, und deine Thränen auf meine Wangen stoffen, was sagte ich da?

O Leopold! Leis und still ist die Hand des Schicksals, die uns lenkt und führt in undurchdringlichem Geheimniß, aber wir kommen alle zu unserm Ziele.

Ich habe mich von der Terrasse nach allen Seiten dieses göttlichen Thales hin umgesehen. Weißt du, was ich gedacht habe? Wenn sie nun mein seyn wird, die Aus-

erwählte meines Lebens, dann will ich mir dort am jenseitigen Ufer eine Campagne kaufen, wo ich die Aussicht auf die Savoy'sche Alpenwelt habe.

Wenn dann die Sonne ihre Gipfel rosenroth färbt, die Schatten der Dämmerung den See verschleiern, der Mond langsam und mild am Horizont daherschwebt, da will ich meine Sophie an dieses Herz drücken, und ihr sagen: So stand ich einst da, eh ich dich noch besaß, und dachte, wie wird es einst seyn?

Die Schatten sind länger geworden; die Rührer ziehen nach Hause; in grünsilbernen Streifen zerfließt der Purpur der Abendröthe; die Luft sächelt frischer; die ganze Landschaft sinkt in Schlummer der Ruhe — Leb' wohl, mein einziger, mein geliebtester Freund! Morgen werd' ich Sophien sehen; ich gehe frohlich nach Hause.

XXII.

Wo soll ich anfangen? Mein ganzes Wesen glüht und zittert vor freudigem Entzücken!

Heute war endlich das erstemal wieder Theater. Ob ich hinein ging, ob ich ihre Loge fand? Wenn mein Leopold das nicht schon errathen hat. Aber was sie gespielt haben, das frage mich nicht.

Am Ende des ersten Akts klagte Sophie über Hitze. Frau v. M\*\* schlug ihr einen Spaziergang in der Bastion vor, ich bot ihr meinen Arm an. Wir gingen voraus, in der Meinung, Fr. v. M\*\* werde uns folgen. Aber die Holde, Gute! Sie hatte in meinem Herzen gelesen.

Schweigend und voll tiefen Gefühles wandelten wir nun mit einander dahin; in den hohen Alleen ward es schon düster, und der Ge-

sang der Vögel verstummte. O Leopold!  
Mich ganz allein mit ihr zu finden, das war  
das erste mal!

Ihr weißes Gewand flatterte an mir hin,  
ihre Augen richteten sich unwillkürlich nach  
den meinigen, ich drückte ihren Arm an  
mich, und ergriff ihre Hand.

O Augenblick voll Wonne und Entzücken!  
Welch ein Gefühl von Freudigkeit und Hoff-  
nung! Ich hätte zu ihren Füßen sinken mö-  
gen. Sie ging dahin, wie ein Engel, der  
zu den armen Sterblichen hernieder gestiegen  
war.

Endlich nahm ich mir das Herz, die Un-  
terredung anzuknüpfen.

„Es ist einem doch unendlichmal wohlter  
in der freien unbeschränkten Natur, als in  
dem engen verschlossenen Hause. Nicht wahr,  
meine Gräfin?“ —

Du siehst, daß ich nichts bessres zu sagen wußte, weil ich nichts zu sagen wagte.

„Ja gewiß, Herr Graf“ — sagte sie leis und zitternd — und da stand das Gespräch wieder.

„Ich weiß nicht“ — hub ich wieder an — „aber es schwebt ein unerkklärlicher Zauber über diesen Gegenden. Nur hier erst fang ich an zu fühlen, was Leben heißt.“

Sie erröthete und sagte nichts. Ich hielt ihre Hand noch immer, ich glaubte einen leisen hinschwindenden Druck an der meinigen zu fühlen.

„Verzeihen Sie, daß ich immer von mir selbst spreche —“

„O Herr Graf! — Wer wollte da nicht gern zuhören!“

Und das mit einem so süßen zauberischen Ton gesagt! Vielleicht mit mehr Lebhaftigkeit,

als sie wollte. Muth und Entzücken floß aus tausend Quellen in meine Seele.

„Ich bin sehr krank, sehr traurig gewesen. Aber, seitdem ich in Genf lebe, seitdem ich die Beste Ihres Geschlechts habe kennen lernen — Güte und Milde, Verstand und Empfindung, alle Tugenden, alle Talente, die das Leben verschönern — ach seitdem, meine Gräfin, bin ich ganz anders geworden. Natur und Menschen, alles ist mir wieder werth. Ich fühle die Wonne, zu leben, denn ich lebe um meiner Liebe willen.“

Ach, mit welchem Feuer, mit welchem Ausdruck ich das sagte! Ich fühlte mein Herz auf meinen Lippen, ich bedeckte ihre Hand mit meinen Küssen. Sie ließ das alles geschehn, ihre schönen Augen zur Erde gesenkt, schien sie sich einem unwillkührlichen Entzücken zu überlassen.

„Aber Fr. v. M\*\* kommt ja nicht“ —  
sagte sie endlich. „Ich glaube, es ist ihr  
was zugestoßen.“

Ich fühlte die ganze Feinheit dieses Be-  
tragens, ich sah diese holde Verwirrung als  
die glücklichste Vorbedeutung für mich an.  
Entzückt, wie ein Gott, führte ich den Engel  
zurück, eben als der letzte Akt begann.

Fr. v. M\*\* sagte nichts, aber das hei-  
tere Lächeln, mit dem sie uns beide betrach-  
tete, verrieth die Freude und den Antheil ih-  
res Herzens.

Und nun kurz, bester Leopold! Ich fuhr  
noch mit ihnen nach Hause. Ach! der letzte  
Blick von Sophien hat mich so glücklich ge-  
macht. Gesagt hat sie nicht: Ich liebe  
Sie — aber ich hab' es in ihrem Her-  
zen gelesen.

Leb' wohl! Leb' wohl, lieber bester Freund!  
Bald naht sich die frohe Entwicklung. Stum-

den und Tage schwinden dahin, mein Glück  
ist der Reife nahe.

XXIII.

Nein, Leopold! Widersprich mir nicht  
mehr. Es ist kein Zufall, kein blindes  
Schicksal hienieden. Unser Ziel ist be-  
stimmt, und der kleinste Umstand, der ge-  
ringfügigste Vorfall, alles führt in leiser  
Wirksamkeit dahin.

O! wie süß, wie beruhigend ist es, sich  
mit frommer Ergebung, still und hoffnungs-  
voll, froh und vertrauend der gütigen Macht  
zu überlassen, die uns an unsichtbaren Hän-  
den durch das Leben führt!

Unglücklicher! — möcht' ich dem tollen  
Verfasser des schrecklichen *Système de la Na-  
ture* zurufen — Wenn du an Gottes Daseyn  
zweifelst, so fange an zu lieben. Wenn dein  
Herz noch für die seligste Empfindung offen,

deine Seele noch eines sanften Gefühls empfanglich ist — dann wirst du dankbar auf deine Knie sinken, und mit Freudenthränen, wie ich, rufen: Gott! Gott! wie gütig bist du! \*)

Leopold! Leopold! Alles webt und schwebt vor meinen Augen, wie in einem Strom von Licht und Schimmer! So hat es seyn sollen! Schon winkt mir die schöne Glorie am Ziel, noch zwei Schritte, und ich bin dort.

#### XXIV.

Ich mußte abbrechen, weil mir die Tante einen Besuch machte.

Aber wie? — hör' ich dich sagen — Tante? — Besuch? — Ja, staune nur! Ich wohne bei ihr; ich esse mit ihr; ich sehe sie fast stündlich.

\*) Diese Stelle mag stehen bleiben, so überspannt sie ist. Der Herausg.

Gestern Abends trat ich in mein Zimmer. Die ganze Gipsdecke war herunter gefallen. Eine große Unannehmlichkeit, da alle übrige besetzt sind, und dieses die schönste Aussicht hat. Die Nacht ging hin, aber ich hätte viel darum geben wollen, wär ich des Ausziehens überhoben gewesen. Ich kurzschätiger!

Das war indessen nicht möglich; ich mußte auf eine andere Wohnung denken; ich ging sehr früh aus. Es begegnet mir Frau von M\*\*. Einige Fragen hin und her, endlich erzähl' ich ihr den Vorfall und meine Verlegenheit, indessen, wie mein Leopold denken kann, ohne sie weiter damit zu behelligen. Sie sann ein Paar Minuten nach:

„Ich hoffe, daß ich Ihnen noch ein schöneres nachweisen will.“ Und so trennten wir uns.

Ich aß diesen Mittag in Secheron, und Abends bei Herrn von S\*\*\*. Als ich gegen Mitternacht nach Hause kam, gab mir Christian ein Billet; denke Freund! Es war von der Tante.

Fr. v. M\*\* hatte diesen Mittag bey S\*\* gespeißt, die Tante nach mir gefragt. Natürlich Erzählung des unangenehmen Vorfalles. Was thut die Tante? Sie trägt mir zwei Zimmer nebst ihrem Tisch an; und das auf die höflichste Art von der Welt.

Was ich darauf antwortete? Heute Nachmittag bin ich schon hingezogen. O Leopold! so bin ich denn mit dem Engel in einem Hause, sehe sie fast stündlich, bald im Garten, bald in der Menagerie, bald auf dem Vorsaal; höre sie sprechen und spielen und singen, und sehe täglich zweimal neben ihr. —  
Soll's nun nicht so seyn?

Ⓞ

Morgen mehr, mein Herzensfreund, das  
Entzücken wiegt mich in den Schlaf.

XXV.

Leopold! Mag die Tante das auch aus  
Eigennuß gethan haben, mein Herz weiß es  
ihr doch Dank. Welch ein Glück, welche  
Wonne, Sophien immer näher, immer nä-  
her zu kommen!

Ich wohne ihr fast gerade gegen über, und  
dazwischen läuft der Corridor hin. O wie  
manche Viertelstunde lausch' ich am Schlüssel-  
loche! und wenn sie spielt und singt, sich bewegt  
oder spricht, strömt ein Wonneschauer durch  
meine Nerven.

Gestern hab' ich auch den Vater das er-  
stemal gesehen. Ein seelenguter würdiger  
Mann, aber schwach und einfältig vor Alter.

Du solltest nur bei Tische sehen, mit wel-  
cher Zärtlichkeit ihm Sophie vorlegt, die Hand

küßt, oder den Schweiß von der Stirne wischt, und wie sie der Greiß dann anlächelt!

Wie ich dann starr auf dies holde Mäd-  
chenhinsehe, und oft den Bedienten nicht gewahr  
werde, der mir den Teller geben will, die  
Tante unaufhörlich in Athem. Das erzählt  
mit vollem Munde, das schmählt in einem  
auf den Bedienten, nöthigt unaufhörlich zum  
Essen.

Wenn wir nun große Gesellschaft haben,  
dann such ich auch da mein Lieblingsplätzchen  
zu behaupten. Aber wie bin ich da manchmal  
auf der Folter. Indessen scheint Christian  
seinen Herrn schon ausstudirt zu haben, mein  
grünes Band liegt am Ende allemal neben  
ihrem weißen \*).

§ 2

\* ) Wahrscheinlich waren die Servietten damit  
bezeichnet.

Des Abends machen wir nicht selten Concerts zusammen. Sie spielt und singt, ich auch zuweilen, meistens aber begleite ich sie mit Flöte oder Violine.

O mit welcher Wollust seh ich dann bald auf ihre Hände, bald auf ihr Gesicht! Der schöne Ausdruck in den Augen, die reizende Oefnung des Mundes, die Perlenzähne, die Rosenlippen, das Steigen und Sinken des schönsten Busens, und dann das leichte flüchtige Spiel der niedlichen Finger an dem runden Arm.

Dann zittere und glüh ich, als stände mein ganzer Körper in Feuer, dann möcht ich mich gleich in ihr Wesen hineinsenken und sterben.

## XXVI.

Ich vergesse eins mit dem andern. Kann es anders seyn, da ich keine Gedanken habe als Sie. Ich habe dir wohl noch nicht ge-



sagt, daß ich gleich den andern Tag zu Fr.  
von M \*\* ging.

„Sie sind so gütig“ — redete ich sie  
an — „Ach, mein Herz fühlt mehr, als  
meine Lippen zu sagen wagen.“

Sie lächelte verstohlen in sich hinein, und  
dann, als ob sie fürchtete, sich verrathen zu  
haben:

„Ich schmeichle mir, Herr Graf, daß es  
Ihnen da gefallen wird.“

„O Madame“ — rief ich aus — „es giebt  
Verhältnisse, die“ —

„Sorgen Sie nur immer für Ihre Ge-  
sundheit, mein lieber Herr Graf“ — fiel sie mir  
ein — „Seyn sie versichert, daß eine Menge  
Freunde und Freundinnen sehr warmen An-  
theil daran nehmen. Nur Geduld! Alles, alles  
wird gut gehn! das ist immer mein Wahl-  
spruch gewesen. Nicht wahr, Ferdinand?“  
— sagte sie zu dem kleinen Weiskopf. —

„Ja, Mütterchen! Der Kirschkuchen ist ja auch fertig geworden“ — erwiderte er, und sprang ihr an den Hals.

Der Kirschkuchen! — dacht ich. → Nun so wird ja das andere auch gut werden!

Höre Leopold! Was der Kleine für einen großen haben soll, wenn ich fertig bin.

Leopold! Was dünkt dir? Ob ich mich Fr. v. M \*\* entdeckte? Durchgesehn hat sie mich so schon längst — Aber Mein! Ich will mein Glück niemand als mir selbst zu verdanken haben.

## XXVII.

Ob es Sophie wohl inne geworden ist? — Und das fragst du? Ist es möglich? Ja! Sie muß, sie soll es inne geworden seyn, oder ich bin unglücklich. Siehst du, Leopold! Manchmal spricht mein Herz zu mir:

Sie denkt eben so zärtlich, so innig an dich, als du an sie: aber das kommt mir her: nach zu stolz vor, da meine ich: sie sey mir nur ein wenig, ein klein wenig gut, sie könne mich zum mindesten doch leiden.

Dann möcht' ich gleich aufspringen, und die Gewißheit mit allem erkaufen, was mir theuer ist; und wenn ich gleich nachher sterben sollte, wenn ich nur gewiß wüßte: Sie liebe mich.

Ach mein Leopold! Wenn ich dich nur hier hätte! Du solltest mir jeden Augenblick sagen, was ich mich nicht satt würde hören können: Ja! ja! Sophie liebt dich.

### XXVIII.

Wir gehen jetzt fleißig spazieren, die Tante führt mich überall herum. Aber ich sehe wenig von den göttlichen Gegenden mehr, denn meine Seele ist ganz auf Sophien hin-

gerichtet, und wenn ihr Arm in dem meinigen liegt, vergeß ich alles um mich her.

Da pflückt sie Blumen, und bringt sie dem alten Vater mit, und hernach wird diese ganze Reisebeschreibung erzählt, da darf kein Gräschen vergessen werden.

Vor dem Schlafengehn stell' ich mich dann noch einmal an das Fenster, und sehe auf das Thal hinaus, über dem das blaue Gewölbe des Himmels schwebt, und das die Alpen bekränzen.

Dann scheinen die Sterne am Himmel zu tanzen, Musik der Sphären in meine Ohren zu klingen, und aus der wassenden Dämmerung liebe Stimmen mir zuzuflüstern; Morgen siehst du sie wieder, und sie wird dein!

XXIX.

Leopold? Ich bin glücklich wie ein Gott!  
Sie hat zu Fr. v. M. \*\* gesagt: Ich sey gut

und sanft; der Kleine hat mir es wieder erzählt. Ach! du holder Engel, das habe ich doch von Dir gelernt.

O wie mächtig wirkt glückliche Liebe auf Sinn und Geist! Wie gut macht der Gedanke: das edle Mädchen verschmäht dich nicht! Wie thut man alles so gern und leicht, wie umfaßt man alles mit Liebe, und möchte die ganze Erde glücklich wissen!

Und dann die Wonne der Annäherung, das stufenweise <sup>Erlebn</sup> Vorläuterwerden, das Kennenlernen voll Sittsamkeit und Delicatesse. Wie man da sein Herz mit Reinheit und Unschuld nährt; keine platonische Schwärmerei, aber die Sinnlichkeit durch die Empfindung verschönert, und verborgen!

Diesen Morgen hab' ich ihr den Bonnet \*) wieder herunter getragen, den sie mir geliehet hatte. Ich fand sie an einem großen Tisch voll Leinwand. Sie schnitt Oberhemden für ihren Bruder in Neapel zu. „Ich könnte sie machen lassen“ — sagte sie — „aber er soll sie von meiner Hand tragen, der gute Carl.“

Der gute Carl. Sie weiß nicht, daß ich so heiße! aber ich nahm mir das doch an.

Welche Zärtlichkeit, Leopold! Und die Häuslichkeit! Ich sah in diesem Augenblick die Mutter meiner Kinder in ihr. So würden ihre Hände unsere Lieblinge pflegen und kleiden; nicht aus Kargheit, nein! aus feiner Empfindung, aus Mutterzärtlichkeit. Es war ein

\*) S. seine Lobschrift in der Schrift über „Genf und den Genfersee“ v. C. A. Fischer.

Der Herausg.

schöner glücklicher Anblick, wie sie das alles so behend zuschnitt und ordnete! Ich stand da ganz in sie versunken.

XXX.

O Leopold! Wo ist das höchste Gut! In dem süßen Bewußtseyn des gegenseitigen Verständnisses. Stille leise Vertraulichkeit voll Herzlichen innigen Wesens, halbe Worte mit Blicken voll hoher Beredsamkeit, heimliche Seufzer, und unmerkbare Gefälligkeiten, die gleichgültigsten Handlungen voll tiefen Sinnes.

Ein Leuchter, so oder anders gerückt, um den geliebten Gegenstand besser sehen zu können; den Teller, den sie aus den Händen gab, wie durch Zufall ergriffen; auf ihrem Stuhl gesessen, ihre Serviette genommen, und was weiß ich — Alles verschönert die liebende Phantasie! Ich möchte den Sonnen-

strahl in mich saugen, der auf ihrem holden  
Gesichte spielt.

Liebster Freund! lächle du nicht. Ich habe  
das zehnmal so in Romanen gelesen. Ueber  
spannung, hab' ich gedacht, jetzt sind ich:  
es ist die Wahrheit.

### XXXI.

Noch einen solchen Abend, wie der heuti-  
ge, und sie weiß alles, und mein Glück ist  
entschieden. Wir wollten alle zusammen bei  
dem schönen Mondenschein eine kleine See-  
fahrt machen, die Tante bekam aber Zahnweh,  
und blieb zurück. Es war also niemand dabei,  
als Fr. v. M \*\* und ihre lieben Kleinen.

Es war ein göttlicher Abend, der volle  
Mond hoch am blauen Himmel, sein Bild  
auf der See schwimmend, Gebürg und Hügel  
im stillen Schweigen der Zärtlichkeit; wallende  
de Fluthen, wie Küsse der Liebe, duftende

Lüftchen, leis und mild, wie Geständnisse  
der Treue.

Leopold! Es giebt Augenblicke, wo es  
scheint, als wäre man in höhere selige Gegen-  
den entzückt; wo mit jedem Augenblicke eine  
neue Quelle von Wonne in unserer Seele zu  
entspringen scheint.

Da ist nur ein Gedanke, Lieb' und Zärtlich-  
keit, alles ist still und froh, und zufrieden  
und glücklich! Fr. v. M \*\* unterhielt sich mit  
den Kindern, wir saßen im Hintertheil.

„O Sophie!“ — sprach ich — und er-  
griff ihre Hand — „wie wohl ist einem, ge-  
funden zu haben, was man so lange suchte.“

„Eine Freundin“ — fiel sie ein — „wie  
meine M \*\*.“

„Eine Geliebte“ — fuhr ich fort — „de-  
ren Bild Jahre lang vor meiner Seele  
stand“ —

Sophiens Hand zitterte in der meinigen, ihre holden Finger schlossen sich fester darum; eine himmlische Begeisterung schien sich meiner zu bemächtigen.

„Eine Geliebte, die nun auf ewig mein Herz füllen, an meiner Hand durch das Leben wollen, meine Tage mit Bönne und Freude bekränzen soll. Meine Gattin durch Treu' und Neddlichkeit, Mutter meiner Kinder durch Zärtlichkeit und Liebe, mein einziges, mein größtes Gut, in der, und für die ich leben will.“

Ich war außer mir, als Fr. v. M\*\* auf einmal schrie! „Gott, mein Ferdinand! Hülfel! Hülfel!“

Sie war eingeschlummert gewesen, das Kind hatte auf ihrem Schooß gefessen, und bey dem Schwanken des Bootes war es hinaus gestürzt.

Der eine Bootsknecht mit einem Sprung in das Wasser; zwey Minuten, und das Kind war gerettet; allein wir konnten den Schreck nicht gleich vergessen.

Wir ruderten schnell zurück. Ich war in einer unbeschreiblichen Rührung. Beym Heraussteigen aus dem Boote lehnte sich Sophie unwillkürlich an mich an.

Holdest, süßes Geschöpf, mein Einziges, mein Alles, Seele meines Lebens und Wonne meines Herzens. Wenn werde ich es hören, daß du mich nicht verschmäht?

Gute Nacht, mein Leopold! Ich habe ihr Bild geküßt, ich habe ihre Schleifen an meinen Busen gedrückt. Lächle, wie du willst; es ist doch wahr.

Verstanden zu werden von der, die meine Seele füllt! Sie bald die meinige zu nennen! Für dieses Gefühl hat die Sprache keine Worte.

Große, heilige Nacht, die du mich Irbsitz  
chen umschwebst, und du, friedlicher Himmel,  
der du mich Glücklichen mit deinen tausend  
Augen ansiehst! Euch nehme ich zum Zeugen  
meines treuen, meines redlichen Schwurs!

Ja, Leopold, Morgen, oder was weiß ich  
wenn? Sie muß nun alles wissen, nun muß  
alles klar werden; nun muß alles zum Ziele  
kommen. O so war mein Schicksal doch nicht  
grausam! So hab' ich mich doch nicht ge-  
täuscht! Gute Nacht! Gute Nacht!

XXXII.

Ich weiß nicht, leb' ich noch, oder bin ich  
verklärt? Wohin ich sehe, schwebt mir ein  
himmlisches Licht entgegen, es ist mir, als wallt'  
ich in einem göttlichen Zauberlande. Mein  
Leben ist tausendfach vervielfältigt, in jeder  
meiner Adern strömt eine Quelle des Entzü-  
ckens.

O Leopold! So ist es endlich entschieden!  
Sie liebt mich, sie liebt mich! Kann ich so  
viel Bonne fassen? Komm an meine Brust,  
mein einziger, mein bester Freund! Komm,  
und höre mir zu!

Aber du mußt mich mit halben Worten  
verstehn. Meine Ideen drängen alle nur zu  
einem Punkte, alles liegt im Schatten, ihr  
Bild steht allein in einer himmlischen Glorie.

Ich war zu L\*\* auf den Ball gebeten;  
sie sagte mir bei Tische, sie würde ich  
dort seyn. Unsere Herzen verstanden sich, wie  
unsere Augen; ich war nie zärtlicher gewe-  
sen; ich fühlte, daß der entscheidende Augen-  
blick nahte.

Also hingegangen. Kein Wort von der  
Pracht des Ganzen, der Menge der Anwes-  
enden. Ich sah nur Sophien.

O Leopold! Als ich sie so im deutschen Tanze in meinen Armen hielt, ihre Brust an der meinigen, ihr Athem an meinen Lippen, meine Wange der ihrigen so nahe, unsere Augen in Liebe und Zärtlichkeit glänzten, sie sanft erröthete, ihre Hand an meinem Arm zitterte — o Leopold! das Lebendige der Musik, der Schimmer der Lichter, alles verlor sich um mich her, mein ganzes Wesen schien in sie übergegangen zu seyn, das Entzücken drohte mich zu übermannen; wir flogen dahin, wie zwei selige Geister.

Wir hatten geendigt, wir wollten uns abkühlen. Wir traten in ein einsames Nebenzimmer, die Wachslichter waren im Verschwinden, ich schlug das Fenster auf, es war die schönste Sommernacht.

Sanft erquickende Stille um uns her. Ein süßes wonnevolles Summen! Gegen das Geräusch und Getümmel im Saale; als

Hätte ich von Sophien geträumt, und hielt sie nun bei meinem Erwachen wirklich in den Armen.

Ueber der ganzen Natur schwamm ein leises Weben und Schweben, Lauschen und Wallen. Traulichkeit und zärtliche Hingebung! Das Flüstern der Bäume, das entfernte Rauschen der Rhone, das Zirpen der Heimginchen und der Wachtelschlag.

Der Mond stand voll und mild am blauen Himmel, von silbernen Sternen umkränzt. Leise Wölkchen schwammen hie und da wie tanzende Eifen, und die Luft roch nach Blumendüften.

Ein leiser Wonneschauer schien uns beide zu umschweben, die Hände in einander geschlossen, Aug' auf Auge geheftet, standen wir sprachlos da — ein Bild — ein Wesen — ein Gedanke.

Zehnmal hatte ich wohl die Lippen geöffnet, ein unwillkürliches Zittern verschloß sie wieder. Ich zählte wohl bis hundert Schläge am Pulse — das war der festbestimmte Augenblick! Ich sprach mir selbst Muth ein.

Ich ergriff ihre beiden Hände, sie zog sie nicht zurück, und beugte sich zärtlich nach mir hin.

„Meine beste Gräfin Sophie“ — sagte ich — „ich habe Ihnen so viel zu sagen. Ich wollte, Sie könnten in das Herz hier hinein sehen, das würde beredter für mich sprechen.“

Sie schien meine Hand unwillkürlich zu drücken.

„Daß ich Sie liebe, theuerste, beste Gräfin, daß ich Sie anbeite, wiederhole ich Ihnen nicht. Meine Blicke, mein Betragen, alles hat es Ihnen gesagt.“

Ihr Gesicht bekam hier einen unbeschreiblichen Ausdruck. Aufmunterung und süße Verwirrung, Zärtlichkeit und holde Scham.

„Hab' ich mir zu viel geschmeichelt, wenn ich glaubte: meine beste Gräfin würde dieses Herz nicht verachten?“

Unsere Augen begegneten sich, sie schlug die ihrigen sanft erröthend auf den Boden nieder, drückte meine beiden Hände warm und feurig, und schmiegte sich näher an mich an.

Glücklicher! — rief ich — Sophie liebt dich! Aber sie muß deine Gattin werden. — Ihr Kopf sank auf meine Schulter, und mein linker Arm unterstützte sie.

O theuerstes bestes Mädchen! Wie lange, lange hab' ich gesucht und geschmachtet, geweint und gelitten — aber nun! — indem ich sie umarmte, und einen heißen langen Kuß auf ihre Lippen drückte, leis und schlich-

tern von ihr erwiedert, — o meine Sophie!  
— nun ist alles gut geworden, und ich bin  
der glücklichste der Menschen.

„Bester Carl!“ — sagte sie, und schlug  
ihr schönes thränenfeuchtes Auge langsam zu  
mir auf — „Sie sind ein ehlicher Mann!“

„Ja, bestes edelstes Mädchen! Bei dem  
Gott, der in dieser mitternächtlichen Stunde  
auf uns herab sieht — das bin ich! Hier  
sind Papiere und Documente“ — ich hatte  
alles in dem Portefeuille — „lesen Sie das  
alles, alles — Morgen, morgen!“

„O meine Sophie — die ich nun bald  
meine Gattin nennen werde —“

„Verzeihung für die Wärme — Wie wol-  
len wir leben, wie wollen wir uns lieben!  
Ach wie gut, wie selig ist alles geworden!  
Ich hoffte es gleich bei Ihrem ersten An-  
blick.“

„O, mein bester Graf“ — indem sie schüchtern ihren Arm um mich schlug — Sie waren nicht der Einzige.“

Und nun noch ein langer langer unerfättlicher Kuß gegeben und genommen! Freudenstränen und wonnevolle Seufzer. — Aber nein! Ich kann nicht weiter, die Sprache verläßt mich!

### XXXIII.

Was das für eine Bönne ist, zu wissen, daß man sich nun angehört; wenn Herz um Herz getauscht ist, und beide zusammengefloßen sind! Wenn man nun gestanden hat, was man schon längst errathen ließ, und die Liebe mit der Gegenliebe vermählt ist!

Wie viel tausend kleine Umstände, die allen andern entschlüpfen, und doch für zwei liebende Herzen vom höchsten Werth! Ein leiser Fingerdruck, ein feuriger Handkuß, ver-

stohlen gegeben und genommen; eine Blume am Busen, ein Band am Hütchen — wie's ihr oder ihm gefällt, — Blicke und Worte, dem Anschein nach von gar keiner Bedeutung, und für den andern doch von hohem Sinn! — Beifall, Bewunderung, Bitten, Fragen. — Aber wie ist es doch so schwer, das in Worten auszudrücken, was die Seele nur fühlen kann!

Wo ich geh' und stehe, sinn' ich jetzt über mein Glück nach! Wie ich hierher kam, und wie ich sie noch nicht kannte, wie ich sie dann sah, das erste, das zweite Mal — alle Umstände, ihre Kleider, ihre Hutbänder — Wie ich sie kennen lernte, und wie das nun alles immer weiter und weiter fortgegangen ist, bis zum schönen glücklichen Ziele.

Morgen werde ich Vater und Tante alles sagen, — ich werde aber wohl noch einmal zu euch müssen, der Güter wegen. Die

Reise ist bald gemacht; vier, sechs Wochen, achte höchstens.

Aber sag mir, Leopold! Nicht wahr, ich schreibe recht kalt? Und dennoch glüh' ich vor Freud' und Wonne. Es ist alles unter meinem Entzücken, Ausdruck und Sprache und Bilder! Ich singe und spiele — wenn ich das in Noten setzen könnte, was müßte das für eine göttliche Composition geben!

Aber ich muß jetzt hinunter. Frau von M\*\* ist gekommen, und Sophie dreht ihren Schlüssel dreimal herum, das ist unser Zeichen.

---

Eine Stunde nachher.

Wohlan denn! Frau v. M\*\* weiß alles. Was sie mir nicht alles sagte! Edles, treffliches Weib, deine gute Meinung soll nicht Lügen gestraft werden. Sie lächelte still und freundlich, als ich hineintrat.

„Guter Deutscher“ — so nannte sie mich — „hab' ichs nicht gesagt, daß noch alles gut gehen wird? —“

Sie will die Tante von allem unterrichten. Nun, Leopold! Kann ich mein Glück fassen?

#### XXXIV.

Leopold! Nun ist alles vollendet! O, wenn ich nur schon wieder zurück wäre! Diesen Morgen ließ mich die Tante zum Frühstück hinüber bitten, was ich sonst auf meinem Zimmer einnehme. Sie war ganz allein.

„Mein Herr Graf“ — hab sie an — „Fr. v. M\*\* hat mir gestern Abends —“

„Ich bitte Sie“ — fiel ich ihr ein — „haben Sie Mitleiden mit meiner Ungewißheit. Lassen Sie uns zur Sache eilen. —“

„Ich habe mit meinem Bruder gesprochen. — Die Ehre, der Vortheil — Wir

sind beschämt, Herr Graf, über die Delicatesse, mit der Sie Gräfin Sophie — —“

„Sie ist also mein?“ — rief ich.

„Mit der einzigen Bedingung, Herr Graf, daß Sie bei uns bleiben.“

Was ich geantwortet habe, weiß ich nicht, denn in dem Augenblicke trat der alte Graf herein, von Sophien geführt. Der Engel setzte sich neben mich, der Vater gab mir meine Papiere zurück, und legte unsere Hände zusammen!

„Seyd glücklich“ — sagte er mit heißen Thränen — „Seyd glücklich, meine Kinder, meine lieben Kinder!“ — und wies auf sein Herz.

Ich umarmte meine Sophie, selbst die Tante schien gerührt, die Sonne schien so mild und friedlich in das Zimmer, und die Canarienvögel sangen froh dazu! Durch mein ganzes Wesen rann ein Strom von Entzük-

ken, Zärtlichkeit, Dankbarkeit und Wollust, wofür keine Sprache einen Ausdruck hat.

XXXV.

Nicht wahr, Leopold? Wenn ich im September hier abreise, drei, viertelhalb Monat? Im Januar kann ich dann zurück seyn. Ich will dann meinem Schwager das Gut D\*\* überlassen, und auf L\*\* mag der alte ehliche Verwalter bleiben. Ich denke dir hier eine artige Campagne für 4000 Livres zu kaufen, und du überschickst mir die Fontinen halbjährig.

Das von Geschäften.

Und nun? Noch etwas nur! Wir bereisen das Thal von Chamouny. Ich will Sophien das Vergnügen machen; der Monat ist gerade noch der beste. Wie wird sie staunen über die hohen Alpen und die ewigen Eisgebürge! Und dann fort — alles eingerichtet, im Ja-

nuar zurück, und dann mit dem neuen Jahre auch der neue Stand und das neue Leben.

Es ist vier Uhr des Morgens! Ich bin seit einer halben Stunde auf. Wir besteigen heute den kleinen Saleve; das mag eine Vorbereitung auf die große Alpenreise seyn. Er ist nur drei Lieuen von Genf.

Jetzt höre ich sie. Sie spielt und singt ihr Morgenlied. Wie sie mich liebt, wie sie mir die Hand drückt, und mich ihren Einzigen, Besten heißt. —

Der Bediente kommt: Ob ich fertig bin? — Ich gehe, um noch bei ihr zu frühstücken, indeß wird angespannt; wir nehmen dann noch Fr. v. M\*\* mit. Die Tante will Visite bei S\*\* geben. Adieu mein bester Herzensleopold! Ob du nicht auch recht glücklich bist. Ich denke immer, deine Auguste hat dir einen Sohn gegeben? Ich bin gar zu

entzückt, und denke doch immer an dich dabei.

XXXVI.

Guten Abend, mein Leopold, da bin ich wieder. Ich muß dir noch erzählen. Laß es Mitternacht seyn, mein Herz schläft nie.

Mit dem kühlen frischen Morgen also fort, über die Arvenbrücke, durch Carouge hindurch; da waren wir am Fuße des Berges. Der Wagen wurde unten in der Ebene vorangeschickt, und wir singen zu steigen an.

Da führte ich sie, da drückte ich ihre Hand an mein Herz, da lehnte sie sich auf meine Schulter. Und wenn wir an einem duftenden schattigen Gebüsch ausruhten, ein halb genommener, halb gegebener seliger Kuß!

Jetzt den Pas d'Echelle hinan, ein hoher steiler Pfad in den Felsen gehauen, und nun

zwischen Kornfeldern hin nach Monetier hinaus. Das Haus hinter Bäumen versteckt; die Bänke in der Birkenlaube; das Frühstück Honig und Butter, süßer Rahm und kräftiges Brod, Spattirschen und Erdbeeren.

Wie wir alle so traulich, so vereint, so fröhlich beisammen saßen, mitten in der großen freien Natur; die Kinder im Grase janzhten; die Vögel sangen, die Blätter rauschten, die Tauben gurrten, die Bienen summten, die Luft sächelte, und alles nach Blumen und Kräutern duftete. — —

Nch dreimal seliger ist der Genuß am Arm der Geliebten!

Ich schreibe wohl recht unordentlich, es weht und wallt in meinem Innern. Es ist eine Mischung von Freude und Zufriedenheit, Wollust und Empfindung, Erinnerung und Ahndung.

Hernach die weite unbeschränkte Aussicht bis Genf hin mit dem Hafen, über das ganze Thal. Wie das alles so liebevoll, so einträchtig neben einander lag! Und der Dampf vom See, und dort die Rhone zwischen den Felsen, wo die Arve hinein stürzt.

Wie viel Liebende mögen schon an diesen Ufern gewandelt, unter jenen Bäumen gesessen, in jenen Mauern gewohnt haben! Und noch! Wie viel Glückliche!

Ich bin ihr nicht von der Seite gekommen. Ich glühte und wallte in einem Staube von Seligkeit; es schien alles vor meinen Augen in einem Zauberlicht zu schwimmen; ich hätte alles lassen mögen. Ich grüßte die Bauern, und gab ihren Kindern zwei Sousstücke, um nur alles fröhlich um mich her zu sehen.

Nun wurde nach Mournex gegangen. Wir aßen unter einer dichten Laube im Gras.

garten. Frau v. M\*\* hatte Vorrath mitgenommen, und der Muscatwein! — Wir fanden noch drei Familien. Da mußte <sup>fangt</sup> gelangt werden. — Wir waren alle wie begeistert; es war ein Blick in das goldne Zeitalter. Wir machten eine Collette für die armen Savoyarden; wie die Kinder uns die Hände küßten, und die kleinen Mädchen mit den großen schwarzen Augen!

Wie ich schreibe, nicht wahr? Alles durch einander. Wenn das je gedruckt werden sollte? Aber es wär' mir nicht anders möglich. Höre, Leopold! Das ist der einzige Vortheil des Reichthums, andern und sich Vergnügen zu machen, ohne ängstlich fragen zu dürfen: wie viel wird das kosten?

Nach dem Goute' gingen wir auf die Wiese. Die Sonne schien milder; die

Schatten wurden länger; in der Ferne brüllten die satten Kühe.

Frau von M\*\* setzte sich ins Gras, und nahm ihren Ferdinand auf den Schooß. Welche süße Liebkosungen, mit Zärtlichkeit gegeben und erwiedert. Indessen schlich sich der kleine Fritz von hinten hinzu, schlang seine beiden Arme um ihren Hals, zog die Mutter hinterrücks, und bedeckte ihr Gesicht mit seinen Küffen. Die kleine Emilie glaubte, er wolle die Mutter umwerfen.

„Pfiu doch, Fritz“ — rief sie ein wenig böse, und hielt die Mutter mit beiden Händchen zurück — „du thust Mütterchen weh.“ —

Es war ein einziger herzerhebender und beschreiblich rührender Anblick, wie diese drei Kinder an ihrer Mutter hingen, in Zärtlichkeit und Liebkosungen einander zu über-treffen suchten!

„Glückliche Mutter!“ — rief ich —  
„Weiche selige Empfindung!“

Fast unwillkürlich nahm ich den Kleinen  
Fris, drückte ihn an mein Herz, und reichte  
ihn Sophien hin, die sich neben ihre Freun-  
din gesetzt hatte.

Sie erröthete, als wenn ihr die Abend-  
sonne in das Gesicht schien, und blickte schüch-  
tern auf mich hin. Unsere Augen begegneten  
sich, unsere Herzen verstanden sich.

Der Kleine lächelte vor Wohlgefühl! Er  
war ja in Sophiens Armen. Sein Auge  
glänzte vor Freude. Er schmiegte sich innig  
an ihren Busen an, streichelte ihr die Wan-  
gen, und küßte sie auf die Lippen, ringelte  
ihre Locken, öffnete ihr Busentuch, und  
steckte die Blumen vom Strauße hinein.

„Mütterchen“ — sagte er — „aber nein!  
du bist nicht Mütterchen, das dort ist es!“

„Aber du wirst auch ein Mütterchen werden.“ —

Wie Sophie erröthete, und doch so freundlich lächelte! Und die frohe Thräne in ihrem Auge. Wenn einmal! — dacht' ich — und beugte mich nieder, das Kind zu streicheln.

Das kleine Mädchen, das lange wie verlassen da gestanden und nur zugehört hatte, stürzte sich jetzt in die Arme der Mutter. —

„Aber, Mütterchen, mich auch küssen.“

Indeß beugte sich Fritz auch zur Mutter hin, und zog mich bei dem Arme vollends nieder. O Leopold! Es war eine himmlische Gruppe verbundener Seelen. Brust an Brust, Kuß um Kuß, Schwüre von ewiger Treue und Zärtlichkeit, Dankbarkeit und Freundschaft.

Ich glaubte diese Scene zu entweichen, wenn ich mehr davon sagte.

Wie wir nun nach Hause fuhren, die Sonne noch golden durch die düstern Fichten glänzte, die Arve in der Ferne rauschte, die Lerchen hoch in der Luft über uns sangen, und der Vollmond schon lichter zu scheinen anfing — ich neben Sophien, Arm an Arm gepreßt — das frohe Geschwätz der Kinder, das schweigende Lächeln der guten Mutter! — Wie das Thal in der Halbdämmerung schwamm, und der lichte Rand der weißen Schneegebürge mit dem düstern blauen Himmel zusammenfloß!

O Leopold! die Welt ist so schön, und der Freuden sind so viel — aber das Herz muß befriedigt seyn! Gute Nacht! Gute Nacht! Der glückliche Carl will von seinem Glücke träumen.

XXXVII.

Geschwind, geschwind, mein Liebster. Wir sitzen schon auf dem Wagen. Wer sonst, als Sie und Frau v. M\*\* und dein fröhlicher Carl? Noch liegt Gebürg und See in weißlichen Nebel gehüllt, aber schon wird es über der Spitze des Mole licht, und die Nester beleben sich.

Wir reisen ab voll froher Erwartung, ohne Sorg' und Kummer, durch Lieb' und Freundschaft wie zu einem Wesen vereint. Sophie ist so niedlich, so reizend gekleidet, unser Wagen bequem und leicht, wir haben Fibre und Sonnenschirme — der Jura prophezeit wenigstens für acht Tage gut Wetter — Was fehlt mir, als mein Leopold?

Aber da sind wir schon mitten auf dem Wege. Wie das alles lebt und webt! Es ist eine entzückende Idee, die der Mensch so

gern aus allem auffaßt, was ihn umgibt. Die springenden Lämmer auf der Wiese, die singenden Vögel in den Nesten, das Rauschen der Blätter, das Sächeln der Luft, die schnelle Fortbewegung beim Fahren, das Rollen der Räder, das Wiehern der Kofse, das Getümmel der Vorbeifahenden — alles, alles erhält die Seele in einer wachen Regsamkeit, die so glücklich macht. Hier ist die Voissiere, Herrn Tronchins Landgut, Welch ein Anblick!

### XXXVIII.

Du bist es, majestätischer Montblanc! Sei uns gegrüßt! Deine drei hohen Spitzen, die wie zauberische Riesengestalten aus den Wolken herabfließen, sollen uns zum Leitstern dienen. Und du, alter Saleve \*), dessen

\*) G. Saussüre's Hypothese in seiner Alpenreise.

Rücken einst die Fluthen peitschten, du hoher  
Bezon, und du, spitziger Wole, mit deiner  
Vulkansgestalt, — ihr bleibt hinter uns.  
Mit Vogelschnelligkeit eilen wir dahin, und  
das reizende Thal, durch das die gelbe Arve  
sich schlängelt, flieht zu unsern Füßen.

Was macht meine Sophie? Sie lächelt,  
und schmiegt sich an mich. Das ist noch  
nichts gegen die große Naturscene in Cha-  
mouny.

Ich sitze neben ihr; der schönste Busen ist  
mir nicht mehr verhüllt, aber auch nicht dar-  
geboren. Eine stille Erlaubniß, eben so züch-  
tig gegeben als benuset. Liebe und hob-  
de Schaam, Natur und feine Em-  
pfindung! Ihr macht das Glück  
beider Geschlechter.

O wie wohl, wie frei, wie glücklich!  
Die gute Frau v. W\*\* lächelt still vor sich  
hin, als säh sie einer kommenden Freundin

entgegen. Ach! es ist Sophiens Glück —  
sagte sie — das sie wie im Traume sieht.

XXXIX.

Wie heißt die Stadt, dort am Felsen angelehnt, an deren Fuß der Strom vorbeirauscht? Es ist Bonneville. Hohe Felsen ragen über die Häuser hervor, aber die Hitze wird stärker.

Immer muthig! Ehe wir nicht den engen Paß bei Cluse sehn, denkt niemand an den Mittag! Blickt umher! Da ist der Berg Bergy, der Schutzort schnellfüßiger Gemsen, seht ihr den tiefen Schlund, der ihn vom Manzy trennt, dort am Fuße die Hütten vom Oberschen Songi — und das Ganze ein reizendes Vasrelief von Wiesen, Feldern, Weinbergen und Gehölzen?

Sind wir nicht, als wie in einer schönen Wildniß verfangen; nichts als Gebürge,

Bäche und Fichtenwald, und die Arve, die ins finstre Thal hinabströmt? Aber da öffnet sich die Scene, wir treten in die Vallée de Maglan. Da liegt Cluse wie an den Felsen hinan gebaut, dessen Spitze darüber herhängt.

Wohlan denn, abgestiegen; wir und unsere Kasse brauchen Erholung, denn wir haben schon sechs gute Stunden gemacht.

XL.

O meine arme Sophie, und meine gute Fr. v. M<sup>\*\*\*</sup>. Das Wirthshaus ist elend.

Was thut das? Und ehe ich mich ver-  
sehe, bringt Christian einen ganzen Kober  
kalte Küche. — Wohlan denn! Gutes Muths!  
Wir sind ja beisammen! Dieser erquickende  
Trunk aus der Felsenquelle; diese kleinen saft-  
tigen Kirschen; wir sind zufrieden; wer  
kann es denn auf so einer Weise so gut  
wie in Genf haben wollen? —

Da sehen wir auch noch der schönen Welt von Cluse zu, wie sich die Dirnen mit Wasser besprizen, und die Knechte beim Heueinfahren es halb auf sie schütten! — Sophie hatte sich in die Laube gesetzt; neben ihr schnäbelten sich zwei Tauben.

Carl schlich leis hinzu, und betrachtete die schöne Schläferin! Ein Kuß, und noch einer! Sie erwacht. Ueber den Räuber! Er muß das Gestohlene mit Zinsen zurück geben. Die gute Frau von M\*\* lächelt, und läßt die großen Kinder machen.

#### XLI.

Die Hitze ist minder drückend; es geht auf fünf Uhr; wir müssen nun aufbrechen, um in der Kühle nach Salenches zu kommen.

Wir fahren einen steilen Pfad hinan, hart an der reißenden Urve hin, die zu unserer Rechten in eine schreckliche Tiefe stürzt.

— Da treten wir in eine schöne reizende Ebene!

Tannenbewachsene Berge, an denen sich grüne Wiesen hinabsenken, ländliche Hütten, eine glänzende Thurmspitze aus Baumgruppen hervorragend, kleine Felder und weidende Heerden, hohe Buschichte Ufer zur Rechten; — hier auf der andern Seite himmelanstrebende Felsen und niedrigere Berge, von denen Wasserfälle herabstürzen, wer könnte sich hier je satt sehen?

Wir trinken noch aus den sieben frischen Quellen, wie aus den Brunnen der Gesundheit. — Aber was ist das für ein Haus dort im Eichengebüsche? Fröhlich, fröhlich, meine Freunde! Das ist das Wirthshaus St. Martin von Calendes, in dem wir die Nacht bleiben.

XLII.

Man hat uns unsere Zimmer angewiesen, reinlich und kühl, um und neben uns ist Gesellschaft, was kümmert uns die? Wir gnügen uns. Wir essen erst in einer Stunde! Hinaus in das Freie! Auf die Brücke, die nach Salanches führt!

„O Sophie“ — rief ich aus, und schloß sie fest in meine Arme — „Sieh auf! Welch ein göttlicher Anblick!“

Gerade vor uns lag der Montblanc mit seinen drei silbernen Spitzen. Ein goldgelber Schimmer, der in rosigten Tinten auf die tiefer liegenden Gebürge herabfloß, umschwebte noch seine friedlichen Gipfel; in dem das Thal schon in Dämmerung sank, und der Nebel von der Arve aufstieg.

Da standen wir alle voll hohen heiligen Staunens unverwandt dahin blickend, als

wären wir fest gezaubert. Die reine erquickende Luft, die milde Kühle, die stille süße Ruhe, mit der das Rauschen des Stroms zusammenfloß, der Mond, der langsam daher zog, die Sterne, die rein und glänzend schimmerten. —

O Leopold! es war eine himmlische seltsame Empfindung, die ich ewig hätte fest halten mögen. Es schien, als wären wir mit unsern Blicken zugleich in reinere Regionen versetzt, als wär hier das Ziel aller menschlichen Wünsche, aller Erdengröße. Wir weinten alle vor inniger Nührung, wir waren so leicht, so selig, so ruhig — voll Liebe und hoher Wonne.

Als wir nun aßen, wer kann das Wohlbehagen schildern? Der fröhliche Becher wurde nicht verachtet! Auch Sophie mußte nippen.

Endlich rief uns der Schlaf zur Ruhe.  
Keine Hitze, wie sonst in den Sommernäch-  
ten! der Fluß, die Gebürge sind so nahe.

Sanft gleiteten Mond und Sterne über  
unserm Haupte dahin, ruhig lachten Thal  
und Gebürge in ihrem Schimmer; da stö-  
tete die Nachtigall, da rauschte der Strom,  
da kispelten die Blätter, da zirpten die  
Heimchen.

„Morgen!“ — sagten meine beiden Lie-  
ben — „Morgen!“ erwiedert' ich — hört, wie  
die Maulthiere im Stalle scharren. Noch  
einen Ruß, und damit gute Nacht.

So gingen sie ins andre Zimmer, aber  
ich hatte wohl gemerkt, daß Sophie das Bette  
an der Wand einnehmen würde. Lache  
nur, Leopold! Ich rückte das meinige  
von meiner Seite an, so war nur ein dün-  
ner Verschlag zwischen ihr und mir.

XLIII.

Come il ciel rigò col novo raggio  
Il sol dell' aurea luce eterno fonte,  
Sù Sù gridano tutti.

TASSO.

Ja, Auf! Auf! riefen wir alle. Die Morgen-  
sonne begrüßte unsre Fenster. Die Maul-  
thiere schellten mit ihren Glocken. Auf der  
Wiese brüllten die Kühe, auf dem Dache  
girten die Tauben. Der Himmel war hei-  
ter und schön. Sophie reizender als je.  
Hurtig das Frühstück eingenommen! Ich  
mache die Rechnung ab; unser Wagen ist nach  
Genf zurückgeschickt worden, wir haben einen  
Char à Baruc, denn heute wird der Weg  
steil und felsicht.

Wer sind die zwey Männer? — Das sind  
zwey Führer von Chamouny, meine Sophie.  
Sie haben gestern einige Reisende von da

zurück gebracht. Wir werden sie nöthig haben.

Wie reizend der Weg ist! wie frisch uns die Morgenluft anweht! Links der Berg Wasrens mit seinen pyramidalischen Spitzen, und die Höhe von Passy voll fruchtbarer Pflanzungen; rechts die breite rauschende Urve; an den jenseitigen Ufern hohe waldbewachsene Gebürge! Welch ein schönes Thal!

Aber der Wagen hält. Was sagt der Führer? Es ist das Dorf Chede! Nun den Pfad hinaufgestiegen, — und nehmen Sie mir ja die eisenbeschlagenen Stöcke mit, meine holden Begleiterinnen! Wie fruchtbar die Wiesen stehen, voll fetten Klee und duftender Blumen! Aber was ist das für ein dumpfes Geräusch wie Donner aus der Ferne? Noch einen Schritt! Es ist der große Wasserfall!

Seht ihr den dicken Wasserstrom aus der schwarzen Felsenwand hervorstürzen? Welch eine Tiefe! Und wie die Regenbogenfarben in der Wassersäule schimmern! Wie das unten tost und schäumt, und hier oben ist Stille und Ruhe, wie im Heiligthum der Einsamkeit!

Was ist das für eine Grotte? Arme Bauern haben ein kleines Hüttchen mit Muscheln, Crystallstücken und Versteinerungen ausgeschmückt. Die Wände sind mit Moos bekleidet. Das Wasser läuft aus einer Muschel in die andere; ein leises Rieseln und Tropfeln. Der Mechanismus ist artig genug. So verrinnen Tage und Jahre, bis die Quelle des Lebens versiegt.

Zurück meine Lieben, und rechts den steilen Pfad hinan! Schaudert nicht vor dem Abgrunde, wo die Arve in einer Tiefe von mehr als sechzig Ellen schäumt! Dort am

Berggrüben winken euch fruchtbare Pflanzungen, und unsre Maulesel führen uns sicher durch die Bäche hindurch.

#### XLIV.

Reizender Lac de Chede! Wir stehen vor dir! Deine grünenden Ufer, die Bäume, die dich umschatten, alles entzückt uns! Auf deinem Spiegel schimmert das Bild des Montblanc, der seine silbernen Gipfel über die Pappeln erhebt, deine klaren Wellen murmeln leis und zärtlich. —

Selige wonnevolle Augenblicke! Gefühle von Ruhe und stillem Glück, Genügsamkeit und holder Beschränkung! Alle reizende Bilder der Zukunft in unsrer Seele; es war, als ob wir nie scheiden, oder ob wir ewig hier bleiben sollten!

Aber die Hitze wird schwer und drückend. Jetzt geht es den Berg hinab! Da winken schon die Hütten von Servoz! Komm, meine Sophie, hier ist Schatten und Kühle; und auch die Maulthiere sollen ruhen.

XLV.

Da saßen wir denn; o! wir hielten ein köstliches Mahl! Nichts als Eyer, Milch und Butter, und treflichen rothen Wein. Wir waren vergnügter, als bei den köstlichsten Gerichten, es war ein wahres Unschuldessen.

Warum sind nicht alle Menschen so glücklich und so froh? Warum so viel Arme? Man wies uns einen hohen Berg, gleich vor dem Dorfe. Eine tiefe Spalte theilt ihn von oben nach unten; überall hervorragende Spitzen und schwarze Vertiefungen; das sind so viel Abgründe. Und dennoch wissen

sich die Contrebandiers einen Weg darüber zu bahnen.

So wagt der Mensch sein Leben, bloß um es zu erhalten.

Mit diesen Betrachtungen gingen wir bei den Minengebäuden vorbei, wo aus Bleierz etwas Silber gewonnen wird, und traten in ein kleines Haus.

#### XLVI.

Was ist das? Herr Erchaquets Basrelief von dem Chamouny Thal.

Herr Erchaquet war Aufseher der Minen, er starb vor einigen Jahren. Sein Werk, das an seine Erben kam, ist die Frucht eines acht und zwanzigjährigen Fleißes.

Er hatte alle Gebürge bereist, war mehr als einmal an den merkwürdigsten Stellen gewesen, hatte alle Höhen und Tiefen u. s. w. gemessen. So herrscht in seinem Mei-

sterstück die größte Genauigkeit. Da fehlt auch der kleinste Gegenstand nicht, da sind alle Felsen, Abgründe, Thäler und Wiesen, Quellen und Bäume, Dörfer und Hütten bezeichnet!

Das Ganze steht in einem Kasten, ist zwei und eine halbe Elle lang, und fünf Viertellen breit. Die meiste Arbeit ist von Holz, das nach der Natur bemahlt ist, der Schnee der Gebürge ist gestoßener Spath, die Gletscher bestehn aus Crystallstücken.

Mit welchem Vergnügen wir unsern Weg aufsuchten! Mit welchem ganz eignen Gefühl wir die Aiguillen des Montblanc hier mit unsern Fingern berührten!

#### XLVII.

Neue Wunderscenen! Die Brücke Pelisier kühn und hoch über die Urve gesprengt! Tannenbewachsene Felsenwände zur Rechten;

den Abgrund zur Linken; aber keine Furcht! die Maulthiere gehen sicher!

Eine kleine Hütte, ein Weib, das ihr Kind stillt! Ach! so wohnt denn in den ödesten Gegenden Liebe und Zärtlichkeit! Ich drückte Sophiens Hand, und wies schweigend auf das Weib. Sophie warf ihr ein dreißig Sousstück zu! Sie nahm es auf, und küßte es.

Näher und näher kommen wir nun immer nach Chamouny! Schon sind wir den Bossons Gletschern gegenüber. Welche unzählbare Menge von Spizen und Nadeln, Zacken und Spalten! Gern wollt ich sie besteigen, aber würde meine arme Sophie die steile Felsenwand mit hinanklimmen können, um zu den Eispyramiden zu kommen? Und denn das große Schneefeld, und der mühsame Pfad durch den Tannenwald auf der andern Seite

hinunter? Ich hatte den Weg vor fünf Jahren gemacht.

Nein, nein! Im vollen Rennen fort, da sind wir in Chamouny, im Gasthof zur Stadt London,

### XLVIII.

Unsre Schlafzimmer sind eingerichtet, unsre Kleider gewechselt! wir sitzen auf dem freien Altan, und trinken süßen Rahm!

Unter unsern Füßen rauscht die Arve, am jenseitigen Ufer steigen hohe walddige Berge hinan, und über alle glänzen die drei Häupter des Montblanc im Rosenschimmer der untergehenden Sonne.

Wir konnten uns nicht satt daran sehen, Es war uns, als hätten wir ihn fast erstiegen, und wandelten nur ein Paar Klaftern unter den Aiguillen; so nahe schien er uns zu seyn. Mit unserm Telescop entdeckten wir die

Eiskörner auf der Schneekruste und die Spalten darin.

Wir blättern in dem Fremdenbuche, wo jeder seinen Namen einzuschreiben pflegt. Wir fanden so manchen Freund! so manche rührende Stelle!

Die Luft war still und kühl, die Arve rauschte frisch und froh, Die Sterne funkelten hell und silbern, O wir waren so glücklich! — Als ob in unser Herz das Entzücken aller der guten Menschen überflösse, die vor uns hier gewesen wären. Wir aßen bei offenen Fenstern unter Küffen und Liebkosungen.

O Leopold! wenn in diesem Augenblicke ein sanftes Wohlgefühl deine Nerven durchbebt — wir tranken auf dein Wohl. — Als wir uns nun trennten, da fanden wir unsre Zimmer frisch und kühl; und die Hoffnung morgender Freuden führte uns in den Arm des Schlafes.

XLIX.

Schon liegen Thal und Dorf hinter unserm Rücken, grüne Wiesen und dunkle Baumpflanzungen, dort rauschen die Quellen der Arve; wir halten am Fuß des Col de Balme, alle auf Mauleseln.

Meine Sopyte blickt mich so zärtlich an, dankt mir mit Herz und Mund! Der Himmel ist rein und blendend; unsere Führer haben Gläser bei sich, wenn die brennende Hitze unsern Gaumen vertrocknet.

O, unter welchen freundlichen Gesprächen, Erzählungen und Erinnerungen, kamen wir endlich gegen elf Uhr, auf den höchsten Berggipfel an, wo ein rohes Felsstück die Grenze zwischen Savoyen und dem Valais bezeichnet. Ach, die Ruhe that uns so wohl, und wenn wir uns abkühlen wollten, nur die Gesichter gegen das Schneefeld gewendet, das

sich an die blumigten Wiesen anschließt. Das war unser Eisekeller.

Da saßen die Alpenwandler! Im Kreis um ein Papier mit Brod und kalter Küche. Jeder ließ ein Stück Schnee in seinem Glase schmelzen; ein reines erquickendes Wasser, und wie der rothe Wein sich so schnell damit vermischte! Eintge Schritte von ihnen wei- deten die Maulthiere.

Und nun! Welch ein Anblick rings um sie her!

Die wolkenstrogenden Gipfel der Mortine, des Guemmi, des Grimsel, der Fourche, des St. Gotthardt; eine lange Gebürgkette mit ewigem Schnee und Eis bedeckt. Der Montblanc wie ein Riese über alle empor, seine breiten Schultern bis zu ihnen hin.

Unter den Füßen der Wanderer das Valais, die Rhone ein kleiner wallender Strich,

die Stadt Sintra eine Hütte. Links die  
Valorsine, weiter hin das Thal d'Alta —  
Hätten und Büsche, Wiesen und Felder, wei-  
bende Kühe und hüpfende Ziegen an den be-  
baueten Bergen hinab — wohin sie blickten,  
nichts als Wunder und große schreckliche  
Schönheit — über alles der reine blaue  
Himmel, wie das hohe Gewölbe einer halb  
zertrümmerten Welt!

L.

Ach! Was ist der kleine schwache Mensch  
diesen unermesslichen Felsen gegenüber? Der  
kleinste Stein, der von ihrem Gipfel herab-  
fällt, zermalmt ihn. Was ist unser Augenblick  
von Leben gegen ihre tausendjährige Dauer?  
Wo sind Hannibal und seine Heere? Wo  
sind die Cohorten der Römer, ihre Scipio-  
ne, ihre Fabius?

Ach! diese ewigen Felsen stehen unwandelbar und unerschütterlich, wie gleichgültige Zuschauer alles des Lebens und Webens, des Treibens und des Strebens der armen hilflosen Ameisen, die zu ihren Füßen wimmeln.

Wer liest in den Annalen der Schöpfung? Wer zählt die Jahrtausende, wo alles sich bildete und formte? Die Vergangenheit ist dunkel wie die Nacht; die Vermuthung leuchtet wie ein schwacher Stern. Die Natur ist ewig, und wir sind von gestern.

Aber! Wie erhaben bist du wieder durch deinen Verstand? und was trägt du Mensch nicht alles in deiner Brust! Deine Seele umfaßt die Vergangenheit wie die Erinnerungen eines Augenblickes! Entschlummerte Geschlechter bereichern dich mit ihrer Weisheit, die Schatten der Verschiedenen bringen dir den Tribut ihrer Erfindungen! Und

Und Dein Herz kennt Liebe und Zärtlichkeit,  
und du findest ein Weib, die dir alles ver-  
göttert! —

Ach! was ist die tausendjährige Dauer  
dieser todten gefühllosen Felsen, gegen einen  
Augenblick in Sophiens Armen!

LI.

Langsam ziehen die Wanderer wieder vom  
Gebürg herunter. Die Gipfel erheben sich  
immer mehr und mehr, das Thal wird im-  
mer weiter. Wie Pilgrimme ziehen sie da-  
hin unter freundlichen Gesprächen, froh und  
heiter wie Neugebohrne.

Als ob sie in einem Zauberlande wan-  
delten; bei jedem Schritt neue Gegenstände!  
Aber schon schwebt die Dämmerung aus den  
Tannenwäldern hervor, in den Lüften wird  
es stiller, die Bäche rauschen lauter, die  
Maulthiere beschleunigen ihren Lauf. Schon

glänzen die Thurmspitzen von Charadouny im Abendroth, schon schwebt der goldne Kranz auf den Scheitel des Montblanc herab; da setzen Sie sich schon zum friedlichen Mahle nieder.

O Sophie! du konntest nicht aufhören von allen den Wundern zu sprechen! Wie zärtlich du mich anblicktest, wie du mir verlegtest — und wie ich an deinen Lippen hieng! Morgen ist denn der letzte Tag unsers hiesigen Aufenthalts. Gute Nacht, gute Nacht — der Schlaf wird erquickend seyn.

## LII.

Wohin führt der hohe steile Felsenspad mit Granitblöcken besäet, den die Wanderer auf ihren Maulthieren erklimmen? Muth, meine Freunde! Ihr ersteigt den Montanvert. Schon liegt das Thal unter euren Fü-

fen, schon winken durch die Tannengipfel einzelne Schneespitzen, der Morgen ist frisch und kühl, und der Weg vom Thau nass.

Meine Sophie ist so froh, ihre Seele von keinem Gram getrübt. Ihr Auge lacht wie der junge Tag, ihre Wangen glühen wie das Morgenroth. Wohlan denn! immer bergauf! Unter frohen Gesprächen, unter fröhlichen Erwartungen! Aber bald wird der Pfad für die Maulthiere zu steil, zurück damit! wir steigen vollends zu Fuße hinan!

Da lagerten wir uns an einer klaren Quelle, von freundlichen Espen umschattet, frühstückten zum zweitenmale, und lasen Florians Claudine \*).

\*) S. Nouvelles Nouvelles de Florian. Deutsch, Berlin 1793. Jeder von uns hat einen vordruckenen Stoff auf seine Art behandelt.

LIII.

So leb denn wohl Claudine, du holdes  
liebliches Geschöpf! Nun Liebste, meine klei-  
ne Braut, leb wohl! In einen Monat,  
süßes Mädchen! komm ich gewiß wieder, und  
hole dich ab.

So sagte Mylord Belton, umarmte  
die blöde Schäferin noch einmal, steckte ihr  
einen kostbaren Ring an den Finger, eilte  
nach Chamouny zurück, und reisete ab.

Mylord hatte den Montanvert bestie-  
gen, und ruhte hier an unserer Quelle aus.  
Claudine ließ ihre Ziegen in der Nähe  
weiden, und suchte Brombeeren hinter den  
Büschen.

Mylord war ein reizender Mann, feurig  
und unternehmend, die Schäferin schön und  
jung. Sie vergaß das Mädchen auf ein

Stündchen, und ließ sich leicht einbilden, sie sei seine Gemahlin.

„So leb denn wohl, mein Jacquet“ — sagte Sie, als er fort war. — „In einer Woche hast du gesagt? Ja ja! In einer Woche kommst du wieder, und holst deine Braut ab. Dann wird Claudine schöne Kleider und Schuhe haben, und ein großes Haus, und eine goldne Kutsche, und alle Tage Braten und Fisch!“

LIV.

Armes unglückliches Geschöpf! Schon hüllt der weiße Berg seine Gipfel in Nebel, schon schwärzen sich die alten Tannen, das Murmeithier bettet sich in die Fessenspalte, und dein Jacquet ist nicht zurück!

„Ach liebe Herzensclara! Ja, so ist's!“ — sagte Claudine.

Clara war ihre verheurathete Schwester, ihr hatte sie ihr Kopfweh, ihren kleinen Schmerz geklagt. Hier erfuhr sie, was wir alle schon wissen. Arme Claudine! wie wird es dir gehn?

Ihr Vater war ein harter rauher Mann, sie hatte ihm nichts vom Kinde gesagt, wär er nur blind gewesen. Sie mußte ohne Warmherzigkeit aus dem Hause. Was wird sie anfangen? Clara nimmt sie auf, aber der gute Priester schafft sie bald nach Saalanches, wo sie niederkam.

Wie der Schnee im Thale schmolz, nahm sie ihr Knäbchen auf den Rücken, und ging nach Genf. Von einer kleinen Summe, die ihr milde Liebe dargereicht hatte, kauft sie Mannskleider, giebt die übrigen daran, und macht sich so zum schönsten Savoyarden, der seiner Schwesterkind der Mutter nachträgt.

Der Weg nach Turin ist bald gemacht, wer könnte dem holden Kleinen ein Plätzchen hinten auf dem Wagen verweigern? Der kommt glücklich hin, fängt an sich mit Commisionen und Schuhpuken zu nähren, der Kleine wächst heran; fünf Jahre vergehen so schnell!

LV.

„Wie heißest du Kleiner?“ — fragte ein wohlgekleideter Herr den hübschen rothbäckichten Knaben. Claudine, die als Decroteur den Schuh des vornehmen Herrn abpukzte, antwortete an des Bübchens Stelle: „Jacquet, Monsieur!“ indem sie sich aufrichtete, und den Fremden in das Gesicht sahe.

Was ist das? Wiene, Stimme, Accent! Welche Aehnlichkeit! Oder ist es Täuschung?

So denkt Claudine, so sagt Mylord Belton: denn er war es.

Der Knabe schmiegt sich an ihn an, spielt mit seiner Uhrkette, umfaßt seine Knie, küßt seine Hände. Mylord nimmt ihn endlich auf, und erwiedert seine Liebkosungen. Ach! Warum sollte er nicht; es war ja sein Sohn.

„Höre Bursche!“ — sagte er zu Claudinen, die den kleinen Jacques für ihren Bruder ausgab — „Ich brauche einen kleinen Bedienten; du gefällst mir.“

„Aber mein Bruder? —“

„Nun so kommt alle beyde!“

## LVI.

Sei getrost Claudine! Es wird noch alles gut werden. Dem bösen lieben Mann, den du ewig in deinem Herzen trägest, schon so nahe zu seyn!

Es war ein göttlicher Abend. Mylord gieng an den reizenden Ufern des Po spazieren; von seinem Bedienten begleitet.

Stirb Schurke! — Zwei Banditen dringen auf Mylord hinein, aber Claudine fängt den Stoß auf. In dem Augenblick kommen vier andere Herren dazu, die Mörder fliehen, sie waren von einer andern verlassenen Geliebten gedungen gewesen.

Der arme kleine Bediente schwimmt in seinem Blute. Mylord läßt ihn nach Hause tragen. Jetzt erscheint der Wundarzt, das Kleid wird aufgerissen, auf dem schönsten Busen, der nur eine Fleischwunde hat, hängt Mylords Ring!

„Du bist es! treues liebevolles Geschöpf, und das ist mein Sohn! Ich will alles, alles wieder gut machen.“

Vier Wochen nachher reisten sie nach Genf, wo Mylord eine Campagne kaufte,

und wo ich das glücklichste Paar der Erde  
gesehen habe.

LVII.

Die Wanderer waren weiter gestiegen;  
links zu ihren Füßen rauschte der Arveiron  
in der unermesslichen Tiefe. — Auf einmal  
öffnet sich die Aussicht vor ihnen. Es war  
das Mer de glace.

Was ist das?

Eine Fläche gefrorenen Schnees, die acht  
Stunden lang und zwei Stunden breit ist,  
voller Spalten und Schlünde, wo die Eis-  
quellen rollen. Wenn die Wellen eines stür-  
mischen Meeres plötzlich gefroren, diesen An-  
blick würden sie geben.

Meine Sophie schaudert. Sie erblickt  
zu ihrer Rechten die Spitze des Charmos,  
zur Linken die 1800 Klafter hohe Aiguille  
de Dru wie eine Pyramide, vor sich den

Jorasse und Geant, das Ganze wie die Trümmern einer zerschmetterten Erdkugel, ein wüstes fürchterliches Chaos.

Da singt kein Vogel, da rauscht kein Blatt, da gaukelt kein Schmetterling, da ist keine Spur von Leben und Liebe; nichts als öde starrende Natur: Bild der Zerstörung und des Unterganges, Todesstille und Grabeseinsamkeit!

Laßt uns zurück gehen aus diesem Aufenthalt des Schreckens, wohin die dichterische Phantasie Abandonnas Thron versetzen könnte. — Wir lagern uns auf den weichen bestäubten Rasen, wo die Luft wieder warm säthelt, und die Käfer sich sonnen.

Da kam der Hund des einen Führers, Tyras. Er war seinem Herrn von Chamouny aus gefolgt. Die treue Anhänglichkeit dieses Thiers rührte uns sehr. Hier in

dieser traurigen Einsde ein Bild der Liebe  
und Einigkeit.

### LVIII.

Groß und unermeslich ist das Univer-  
sum. Die Seele scheint sich in sich selbst zu  
verlieren, wenn sie darüber nachdenken will.  
Was ist unser kleiner Punkt gegen die ganze  
Erde, gegen die Tausende von Welten am  
Firmament!

Wir sitzen hier still und ruhig, froh und  
glücklich — sagte Sophie — und in Indien!  
Wie viel Blutvergießen! Wie viel Schlach-  
ten, Seestürme und Erdbeben!

Aus diesen Betrachtungen weckten uns  
die Führer auf. Wir mußten zur Grotte  
des Arpeiron hinab steigen. Die Sonne  
steigt höher, wir haben uns mit stärkendem  
Kirschwasser zu aufgethautem Schnee ge-  
mischt. Ich lasse meine Liebe den steilen

Pfad hinab tragen. Ein Lächeln, ein Händedruck von dir Sophie, und ich fühle weder Hitze noch Müdigkeit. —

Endlich sind die Mühseligkeiten überstanden; Granitblöcke und Baumstämme, über alles sind wir glücklich dahin. In kühlen Schatten des Tannenholzes aufgenommen, kommen wir bald über zwei Brücken, klettern über die Steinschichten hinweg, und da sehen wir an der Grotte des Arveiron.

Seht ihr die mehr als 100 Fuß hohe Öffnung, über die sich die pyramidalischen Zacken eines noch höhern Gletschers erheben? Hoch über diesen glänzt die Aiguille de Dru, zur Rechten steigt der waldige Montanvert empor, und dort die Aiguille de Bochart.

Das allmähliche Zusammensinken des blauen Gewölbes, das Tosen des schäumenden Stroms über die Granitblöcke hin, die

Schneemassen, die einzeln vom Gletscher her  
abstürzen — alles umgab uns mit den ernst-  
haften Bildern vom Verschwinden des  
Lebens, und der Zerstörung alles  
Vorhandenen.

Die Stunden eilen dahin wie diese wil-  
den Fluthen, die nie zu ihrer Quelle zurück-  
kehren, ein Tag ruft den andern zum Ab-  
schied, ein Jahr verschlingt das andere; und  
du geniehest nicht! Alberner Thor! der du  
die Gegenwart über die Zukunft vergiffest;  
bist du besser als ein Bahnwärtiger, der bei  
dem brennendsten Durste sein letztes Tröpf-  
chen Wasser bis auf den andern Tag spart,  
und mit dem Gedanken stirbt: Morgen will  
ich mich erquicken!

LIX.

Lebt wohl, ihr friedlichen Bewohner von  
Chamouny, und ihr freundlichen Nymphen

der Urve, lebt wohl! Schon sinkt euer Dorf  
hinter die Tannen hinab, und wir eilen Sa-  
lenches zu!

Ich hatte meinen Platz einer fremden  
Dame eingeräumt, Sophie hatte mich darun-  
ter gebeten. Mein Maulesel ging raschen Schrit-  
tes immer vor dem Wagen hin; auf einmal  
sah' ich mich ganz allein; ich wollte das  
Thier anhalten, vergebens.

Der Weg lief bald durch schäumende  
Bäche, bald durch kleine Gehölze, jetzt steile  
Anhöhen hinan, jetzt schroffe Abhänge hinun-  
ter, der Abend brach an: „Wo mag der  
Wagen bleiben?“ dachte ich; mein Maul-  
thier war nicht zu bändigen, immer sporn-  
streichs fort, ich war ganz in seiner Gewalt.

Debe und still ward es um mich her, der  
Rosenschimmer der Schneegebürge verlosch,  
des Mondes erstes Viertel sah erblaffend  
durch grünes Gewölke, die Dämmerung ver-

schloß meine Augen, ich schlummerte unwillkürlich ein.

Aber auf einmal! Gott! welches Erwachen! Noch in diesem Augenblicke sträubten sich meine Haare empor. Rings um mich her rauschte und fluthete es wild und tosend. Mein Esel stand mitten im Wasser. Der Himmel war bewölkt, der Mond war untergegangen, der Wind brauste, einzelne Regentropfen sprangen mir in das Gesicht.

Ich wußte, daß der Weg an der Krue hinging. Ich sah kein Ufer. Gott! meine Sophie! — rief ich — Ich bin verloren! Schon fühlte ich das Wasser an meinen Sohlen; schon schien Schmerz und Bedängstigung mir das Herz abzudrücken, als der Esel — der bis jetzt ganz ruhig gesoffen — sich auf einmal rechts drehte. In weniger denn zehn Minuten war ich wieder auf trockenem Lande.

Aber nichts mehr davon! Schon winkten die Lichter von St. Martin, schon knarrt der Thorweg — wer ruft mich? Es ist Sophie! Ich hatte einen kleinen Umweg gemacht. Sie war vor mir angekommen.

Nach einem solchen Schrecken, nach einer vierstündigen Trennung wieder an ihrer Seite zu sitzen, ihre Hand zu drücken, und beim Abschied noch einen Kuß — O Leopold, das war eine Wollust!

LX.

Genf.

Nein, Leopold! Nein! Nein! Es gereuet mich nicht, was auch die Weiberhasser sagen mögen. Laß sie reden; ein einziger Blick von Sophien würde sie für immer widerlegen. Nein! Nein! Ich sage es noch einmal: Es gereuet mich nicht, es wird mich ewig nicht gereuen.

Die Hälfte seiner Laufbahn irrt der Mann umher, nach Glück und Ruhe, und findet sie nicht. Kunst und Wissenschaft, Glanz und Schimmer, Wollust und Ehrgeiz, nichts kann sein Herz befriedigen. Er steht einsam und verlassen, und gehört niemanden an.

Aber wenn er in den segenvollen Kreis des häuslichen Lebens tritt, wo Einfalt und Natur, Wahrheit und stiller Glück ihn umschweben, dann findet er die ganze Welt an der Brust seines Weibes wieder; dann bekränzt Friede und Freude, Liebe und Güte, Wohlwollen und Herzlichkeit das schöne Paar.

Sanige Ergebung und holde Vertraulichkeit, Trost und Erquickung, Ermunterung und Beifall, Wonne geben und nehmen, Achtung und Nachsicht, zärtliche Sorgfalt und dankbare Vergeltung — Ihr alle, ihr schönen seligen Tugenden der holden Gesellig-

keit, die ihr wie freundliche Sylphen das Leben verschönert, ihr alle schmücket auch dieses Bild aus.

Worte, dem Herzen entquollen, Blicke, in denen die Seele sich spiegelt, frohe Ueberraschungen, stille Geheimnisse, wollüstige Stunden, vom Genius der Schaam verschleiert, Reinheit und Unschuld, Treue und Redlichkeit! —

Was du thust, was du sagest, was du wünschest, was du hoffest, deine Leiden, deine Freuden, deine Empfindungen, deine kleinsten Genüsse, alles theilst du mit Ihr! Sie ist in dein Wesen verfloßen, du lebst in dem Ihrigen; *Zwei in Einem, Eins in Zwei*; das ist Euer hohes stilles Geheimniß.

Und dann die holden seelengeliebten Kinder, die deine Knie umspielen! Ihr Stammeln, ihre Liebkosungen, ihre kleinen Spiele, ihre

Kindischen Fragen; ihr Aufblühn, die Hoffnung der seligen Zukunft. —

Ach! Nur in diesem stillen unbekanntem Dunkel, wo alles in Liebe und Liebe, Wohlwollen und Innigkeit lebet und webet, eins das andre trägt, schützt und unterstützt, eines dem andern forthat und beisteht; nur in dieser friedlichen, ruhigen Häuslichkeit herrscht froher seliger Selbstgenuß im innigen Gefühl von Kraft und Stärke, Frohsinn und Heiterkeit, da blühen die holden Empfindungen von Menschenliebe, Bestimmung und Werth in ewiger Frischeit, da weht der Kranz der wahren Freiheit und Gleichheit!

Mein Weib, meine Sophie! Hier sitz' ich unter dem Schatten der hohen Bäume, wo die Vögel in den Nesten nisten, und die Bienen summen. Hier, deinem Fenster gegenüber, wo dich meine Augen mit jedem

Blicke suchen. Hier habe ich den schönen Plan unsers künftigen Lebens entworfen.

Ich bin aus der langen Nacht meiner Leiden erwacht; ich habe alles, alles vergessen, meine ganze traurige Vergangenheit, ich will mein Leben in deinen Armen wieder einholen.

So sind wir denn einander immer näher und näher gekommen, wie zwei Blumen sich sanft zu einander neigen. So wollen wir mit einander leben und sterben! Ewig lebend, ewig geliebt!

LXI.

Hier hast du, was ich ihr geschrieben habe! Und doch, was ist's? Arme todte kalte Sprache gegen die glühende Empfindung des Herzens. Ich bin so glücklich, so selig, ich habe noch nie so gefühlt, was das heißt, mit sich selbst leben. Es ist, als ob im Innersten meines Herzens eine lebendige

Quelle von Borne und Heiterkeit entspränge,  
und rieselte so durch alle meine Adern!

O mein Freund! Es ist etwas göttliches,  
dieses Gefühl von Kraft und Stärke und  
Hoffnung! Ich vergleiche mich mit dem Vo-  
gel, der frisch und frei durch die Luft hin-  
fliegt, im hohen unbeschränkten Lebensgenuß!  
Ich schau umher in der ganzen Natur, wo  
alles regt und lebt, die Millionen Stimmen,  
und die Summe von Kräften und Wirkungen.  
Wie alles zu Einem, und für Eins würrt,  
alles zusammen in Liebe und Eintracht.

Ich sehe deinen Brief wieder an. Der  
Onkel will es rückgängig machen, schreibst  
du? Hält er mich für ein Kind, und bin  
ich von ihm abhängig? Das einzige — was  
du weißt. Aber ich thue Verzicht darauf. —  
Ich fordere ihn auf, sein möglichstes zu  
thun. Wir wollen sehn!

## LXII.

Wir waren gestern spät von S — nach Hause gefahren. Sophie bekam den andern Tag heftige Kopfschmerzen. Nun habe ich so sehr gefühlt, was wahre innige Zärtlichkeit ist. Liebte ich an Sophien bloß Figur und Körper; ihre Blässe, ihre matten Augen hätten meine Leidenschaft wenigstens für den Augenblick schwächen müssen; aber so —

Ich wiederhole es, nie hatte ich noch so sehr gefühlt, wie theuer, wie unaussprechlich theuer sie mir ist, ich hätte mit ihr leiden mögen, da ich ihren Schmerz nicht verbannen konnte.

Und sie, mit welcher Sanftheit sie litt! Mit welcher duldbenden Gelassenheit sie der ungestümen Tante antwortete. Wie sie mir die Hand entgegenstreckte, und ihre Thränen unter einem Lächeln verbergen wollte!

Ich stand ihr gegenüber, ich hatte keine

Worte, ich sah ihr starr in das Gesicht. „Ich freue mich nur, daß es Ihnen nichts geschadet hat, mein Liebster,“ — sagte sie.

Ich hatte ihr immer weiße Rosen gebracht, „O! es sind recht viel weiße Rosen, sagte sie — mit einem unaussprechlichen Tone, in dem Freude, Erkenntlichkeit und Zärtlichkeit lag.

### LXIII.

Der Arzt verordnete ihr einen Aderlaß. Sie hatte ihr schönes Haar auf den Wirbel zusammen binden lassen; sie saß da, wie eine leidende Madonna.

Als nun ihr Gesicht heiter wurde, so wie der Schmerz nachließ — und das schöne rothe Blut an den weißen alabastern Fuß herabließ, mein Leopold, ich empfand keinen Ekel bei dem Anblick, ich hätte es wegküssen mögen.

Der Himmel war düster und trübe gewesen, jetzt trat die Abendsonne hinter den

Wolken hervor. Im goldenen Kranze stand Wald und Gebürge da, und die sanfte Röthe bestrahlte Sophiens Gesicht.

Nun ist wieder alles vorbei — sagte sie, stand auf, trat zu mir an das Fenster, und schlang ihren Arm um mich! Nun ist mir wieder so leicht.

„Und ich bin so glücklich, daß meine beste Sophie nicht mehr leidet; und daß ich sie wieder habe, froh und ohne Schmerz! Wie wird die Nacht nun so ruhig, so erquickend seyn!“ — „Und wie will ich träumen! —“ setzte sie hinzu.

Darauf noch einen Kuß, einen Händedruck, einen Blick aus voller Seele, und wir schieden.

#### LXIV.

Früh.

In zwei Stunden werden die Pferde kommen; der Wagen ist gepackt; alles ist fertig. Ich möchte weinen, aber ich komme ja wieder, nicht wahr Leopold?

Wir haben die ganze Nacht gesprochen, Hand in Hand und in süßer Vertraulichkeit!

„Holder Engel, deine Liebe wied mir Flügel geben! In drei Monaten schließ ich dich wieder in meine Arme!“

Ach! mein Carl, wenn nur erst zwei vergangen sind! Wie viel Thränen! wie viel Seufzer! Aber hernach gehes bergab, da eilsts und fliehest schnell mit der Hoffnung hin!

Ja! — sagt' ich, und drückte sie fest an meine Brust — dann auf ewig so!

Auf ewig — sagte Sie — und unsere Küsse versiegelten die Lippen.

LXV.

Lausanne,

erstes Nachtlager. Abends.

Da bin ich seit zwei Stunden, und schon sechs Meilen von ihr. Was wirst du machen! ewiggeliebtes theures Weib!

Als die Pferde kamen, als Christian nun hereintrat, daß alles fertig wär', und ich bei Tante und Vater herumwar — da trat ich hin zu ihr, stumm und betäubt, in enger Umarmung; sie ward ohnmächtig!

Laß mich abbrechen Leopold! Wer je fühlte, was das heißt, Abschied nehmen. Wie alle

Freuden geschieden werden; wie die Herzen sich losreißen und bluten!

Ich will mich ans Ufer setzen — sagte sie zwei Tage vorher — und die Wellen gräßen, die meinen Carl gesehen haben, und meine Thränen sollen sich mit ihnen vermischen! —

Ich gieng auf die Promenade Montbenau längst dem See hin. Gegenüber nichts als die todten, kahlen Felsen Savoyens! Der Glanz der Schneegebürge verbämmerte; der Herbstnebel schwamm auf den Fluthen, die Krähen krächzten in den Bäumen. Ich war so allein! mein Herz hatte sich an ihren Anblick gewöhnt! Ich hätte in dem Augenblick wieder zu ihr umkehren mögen; ich muß weinen!

Da trat der Vollmond hinter dem Walde hervor; und vom See erscholl der fröhliche Gesang der Bootsleute, und in L — s Campagne Hörner und Flöten. Liebe und Hoffnung — rief ich. — In drei Monaten seh ich dich wieder Sophie.

Armer Graf! und dein Schutzgeist sagte dir nichts?

Ende des ersten Theils.

---

Goe 529 (1/2)

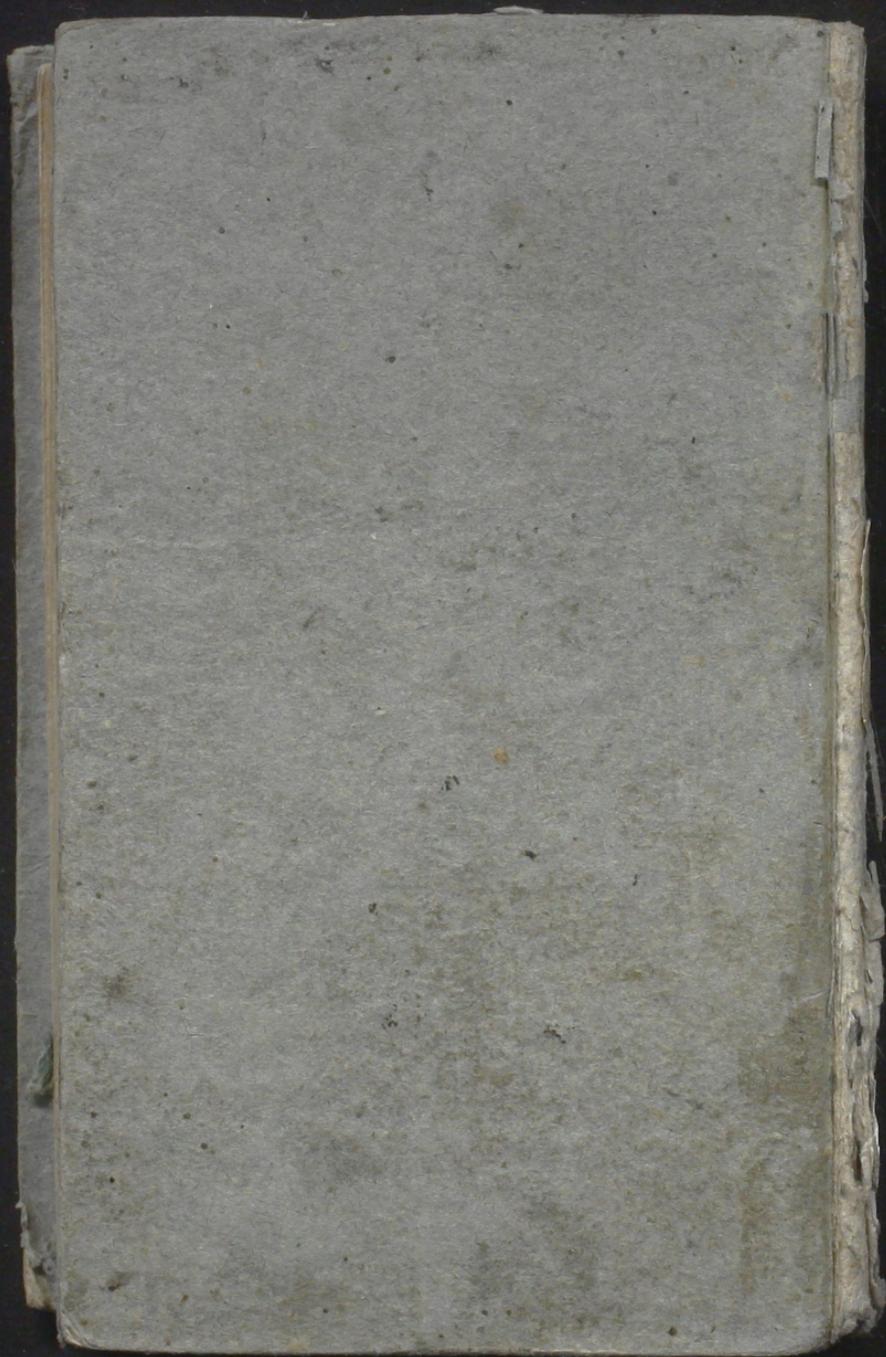
VD18

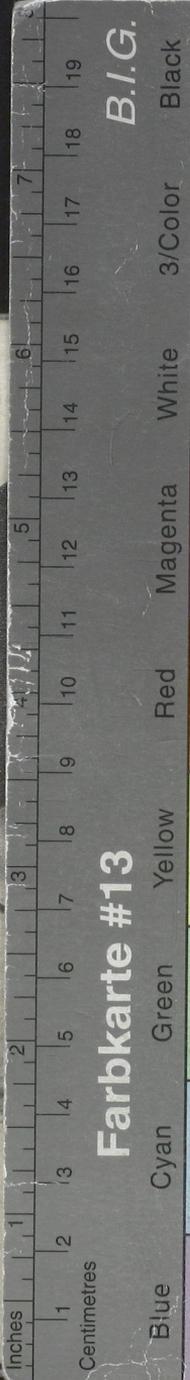
**ULB Halle**

3

006 312 42X







Farbkarte #13

B.I.G.



SOPHIE  
 oder  
 der Einliedler am Genfer See.  
 Erster Theil.

*Luom senza moglie a lato  
 Non puote in bontade offer perfetto.*

von  
 Christian August Fischer

Leipzig  
 in der Schöferischen Buchhandlung.  
 1795.

